

# Thailand

## Reisetagebuch



---

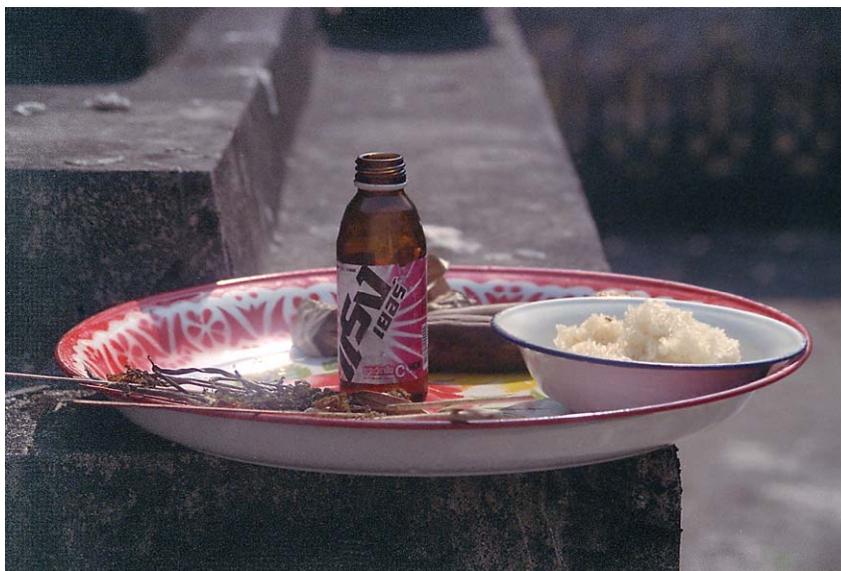
2.-24. Februar 2005

Diesmal also nur Thailand. Elf Jahre, nachdem mich D. zu meiner ersten Asienreise verführt hat, fahre ich in diesem Jahr erstmals ausschließlich nach Thailand. Mit Ausnahme der Philippinenreise 1996 war Thailand, genauer gesagt Bangkok, immer der Ausgangspunkt meiner Fahrten durch Südostasien, egal ob sie mit dem Flugzeug, per Bus, Bahn oder Schiff erfolgten. Von Bangkok flog uns *Thai Airways* ins anfänglich noch kaum zugängliche Kambodscha, bis dort die Landgrenzen geöffnet wurden. Von Bangkok sind wir im Nachtzug in den Norden nach Nong Khai gestartet, um die alte laotische Königsstadt Luang Prabang zu besuchen. Ebenfalls im Nachtzug, in einem dieser wunderbaren 1. Klasse-Wagen mit Schlafabteilen für zwei Personen, wo einem scheue Schaffnerinnen noch ein Abendessen und natürlich Bier satt servieren, ging es in südlicher Richtung nach Hat Yai, von wo ich mit H. bis hoch nach Kuching Malaysia bereiste. Auch nach Vietnam und Myanmar sind wir in Bangkok gestartet.

Bangkok war mein erster Eindruck von Thailand und von Asien. Es war die Stadt, wo man „ankam“ in Südostasien und wird immer die Faszination verkörpern, mit der diese Ecke der Welt mich vom ersten Tag an in Beschlag genommen hat. Aber natürlich bestand Thailand bald aus mehr als nur seiner Hauptstadt. Immer gab es irgendwo Zwischenaufenthalte während meiner Reisen. In Trat machte ich Station, um mit D. an der nahen, damals noch geschlossenen kambodschanischen Grenze zu schnuppern oder wenn es Richtung Ko Chang ging. In Hat Yai, Endstation der Bahnreise in den Süden, staunten wir, wie man die Sextouristen aus dem pruden Malaysia umwarb. An der Hotelrezeption bekam man gleich unaufgefordert eine abgegriffene Mappe mit verblassten Fotografien von Prostituierten überreicht. In Aranya Prathet blieben wir, wenn der Zug aus Bangkok uns mittags ausgeladen hatte, für den Rest des Tages, um uns am nächsten Morgen auf den mühseligen Landweg nach Siem Reap oder Battambang zu begeben (einmal, an meinem Geburtstag ausgerechnet, mussten wir allerdings wieder nach Bangkok zurückfahren, weil entgegen D's felsenfester Überzeugung an der Grenze doch keine Visa ausgestellt wurden ...)

Dreimal bin ich ein paar mehr Tage in Thailand geblieben. Auf der ersten Reise, 1994, erschloss sich uns von Chiang Rai aus das *Golden Triangle*. 2000 wichen J. und ich in den Süden Thailands aus, als wir keine passende Flugkombination nach Rattanakiri fanden. Und 2002, als F. und mir der Grenzübertritt über den Mekong nach Laos misslang, weil die Laoten am Tag, als wir ankamen, die Grenze schlossen, empfing uns als Trost in Ko Chang ein traumhaft schöner Bungalow mit Terrasse direkt am Meer.

Immer also war Thailand dabei bei meinen Reisen, aber nie war es nur Thailand. So gibt mir diese Reise, die erstmals ausschließlich Thailand gilt, auch Anlass, ein Jahrzehnt Revue passieren zu lassen, das mich während vieler Südostasienreisen immer wieder mit diesem Land in Berührung gebracht hat.



Auf eine gute Reise! Opferschale in einem Dorftempel bei Chiang Mai. 2005.

### Mittwoch, 2. Februar / Abflug von Berlin.

Der schwule thailändische Kellner im Zürcher Flughafen begrüßt uns mit einem herzhaften *Grüezi*. Er freut sich, dass wir in seine Heimat fahren.

### Donnerstag, 3. Februar / Bangkok.

Am Flughafen die gewohnt schnelle Grenzabfertigung. In Thailand muss einem niemand seine Bedeutung demonstrieren wie jener kambodschanische Grenzbeamte, der mich auf dem gerade frisch herausgeputzten *Pochentong International Airport* in Pnomh Penh anraunzte, weil ich eine weiße Markierung übertreten hatte. An der Gepäckabfertigung entführt mir eine ältere Dame meinen neuen Koffer vom Laufband. Nach einer Weile bringt sie ihn lächelnd und ohne jedes Schuldbewusstsein wieder zurück: *Ist doch aber schön, dass er überhaupt mitgekommen ist*. Von meinem alten schwarzen *Rimova*-Koffer, den ich sehr geliebt habe, ist mir nie ein zweites Exemplar begegnet!



Bangkok, Obstverkäuferin in der Soi 3/1. 2002.

Die übliche rasende Taxifahrt, die *tollways* entlang, hoch über der Stadt. Während einer dieser Fahrten fiel unserem klapprigen Taxi einmal eine Radkappe ab, worauf der Fahrer mit der ganzen Gedankenlosigkeit, mit der die Thais verblüffen können, auf dem viel befahrenen Highway einfach im Rückwärtsgang zurücksetzte, um das verlorene Teil zu bergen. Die zerklüftete, offensichtlich ohne jede Planung

hochgezogene Hochhauslandschaft, in die sich Brachflächen, heruntergekommene Hütten und Reste alter Stadtbebauungen mischen, erschlägt mich immer wieder von neuem. Schon bei meiner ersten Reise habe ich der Dynamik der Stadt kaum widerstehen können. Postkarte, 25.1.1994: *2 Tage Bangkok, Lärm, Hektik, ein irrsinniges Tempo in der Stadt, wir fahren mit dem Tuk-Tuk kreuz und quer*.

Heute ist mein Bild von Bangkok untrennbar mit dieser immer wiederkehrenden Anfahrt durch die apokalyptischen Straßenschluchten verbunden, die in den letzten Jahren stets in dieselbe Gegend an der *Thanon Sukhumvit* führte. Nun also wieder die seit Jahren vertrauten Straßen, die kleine Abkürzung durch ein Krankenhausgelände, und da, an der quirligen Soi 3 oder *Soi Nana*, wie sie auch genannt wird, der von Lärm und Abgasen erfüllten Seitenstraße der *Sukhumvit*, liegt unser Ziel, das *Grace Hotel*. Ich hoffe, dass wir wieder ein Zimmer im legendären 8. Stock des alten Hoteltrakts bekommen.

Was für ein Schock, als ich 2000 auf meiner ersten Reise mit J. schon auf dem Flughafen erfuhr, dass im *Grace* wegen einer Messe alles belegt sei. Wir landeten stattdessen in einer muffigen Absteige mit großen, düsteren Zimmern irgendwo in einer abgelegenen Nebenstraße, die von einer verschlafenen Chinesenfamilie geführt wurde. Als wir ein paar Tage später, von Kambodscha kommend, einen Zwischenstopp in Bangkok einlegen mussten, behauptete ich an der Rezeption einfach, dass wir reserviert hätten. Sie wissen wohl selbst, wie schlampig ihr Laden läuft, und wir bekamen ohne Probleme ein Zimmer.

2002 begegnete ich im Fahrstuhl einem Geschäftsmann aus Deutschland. *Ich übernachtete in Bangkok immer im Grace*, erzählte er, nachdem er mich als Landsmann identifiziert hatte,

und immer im 8. Stock. Aber meine thailändischen Geschäftsfreunde dürfen das nicht wissen, sie würden es nie verstehen. Wir haben Pech. Diesmal klappt es nicht mit dem 8. Stock. Meine Reservierung per E-Mail ist unbekannt. Wir landen stattdessen einen Stock tiefer im neuen Trakt am anderen Ende des Hotels. Aber wie auch immer: Hauptsache, das Grace!

Es ist schwer auszumachen, was die Anziehungskraft dieses auf den ersten Blick so durchschnittlichen Hotels ausmacht. Klar ist nur: Sobald das Taxi die Einfahrt hochfährt, lebt der Mythos wieder auf. Kaum hat der Fahrer die Türen geöffnet, springen eilfertige Boys herbei, um einem die Koffer abzunehmen, und wenige Minuten später wickeln die dunkel uniformierten Angestellten an der Rezeption mit routinierter Freundlichkeit die Eincheckprozedur ab. Der Schlüssel,

den sie einem aus-händigen, ist wie eine Eintrittskarte in eine Welt eigenes Rechts. Vom Moloch der Großstadt, von Hitze, Lärm und Gestank, die einen in Bangkok schnell erschöpfen können, konsequent abgeschottet, erstreckt sich über die Rezeption hinaus eine karge, weit nach hinten gezogene Raumflucht, die mit düsteren Brauntönen und herabgekühlter Temperatur seltsam



Straßenschlucht in Bangkok. 1994.

unwirkliche Figuren – Gäste, Mädchen, Angestellte – umfängt. Sie scheinen aus einer Welt zu kommen, die mit der Hitze und atemlosen Hektik draußen nichts zu tun hat. Wenn in der Regenzeit schwere Güsse auf die Straßen prasseln und sich eine drückende Schwüle über die Stadt legt, beschlagen die Zimmerfenster des *Grace* manchmal komplett. Von der Großstadt draußen ist dann nichts mehr zu sehen.

Im Innern des Hotels gibt es indische Schneider, Reisebüros und Geschäfte. In Spielhallen wird Billard gespielt und in dem düsteren Restaurant im Hintergrund lungern müde schwätzend ein paar Nutten an den Tischen. Im Untergeschoss locken Glasfronten mit bunten arabischen Werbeschriften. Sie gewähren Einblicke in große Frisiersalons, in denen auch alle möglichen asiatischen Massagen erhältlich sind. Hinter den Scheiben sieht man arabische Scheichs in bequeme Sessel geflezt. Thaimädchen massieren ihre Füße und hoffen auf reiche Trinkgelder oder einträglichere Vergnügungen im Hotelzimmer. Es ist ein immergleicher Rhythmus von Geschäften und Dienstleistungen aller Art, inmitten dessen sich unbeirrbar, gelassen, als ginge sie das alles nichts an, die Mannschaften in ihren unterschiedlichen Uniformen bewegen – Kellner, Masseurinnen, Zimmermädchen, Toilettenfrauen. Freundlich träge verrichten sie ihren Dienst. Manche kennt man schon seit Jahren.

Das *Grace* ist eine Domäne der Araber. Überall arabische Gesichter. Moslems in Zivil, Moslems im Burnus. Europäer verirren sich wenige hierher. Einmal sah ich einen Araber, der ein Thaimädchen mit einer Handfessel an sich gekettet hatte. Der düstere, verräucherte *Coffee Shop* im Untergeschoss, ein großer Moslempuff, dessen durchdringenden Bässe mich oft bis weit in die Nacht wachgehalten haben, ist arabisches Territorium. Hier warten die für die Araber gemästeten dicken Nutten, die für Thailand so ganz und gar untypisch sind, nachts zu Dutzenden auf ihre Kundschaft aus dem Orient. Einmal saßen wir hier lange mit einer Gruppe junger, gebildeter Pakistani zusammen. Allesamt im Anzug bezahlten sie uns sämtliche Getränke, bis uns die hitzigen Diskussionen zu brenzlich wurden.

Bei meiner ersten Reise 1994 bin ich noch in einer ganz anderen Ecke Bangkoks untergekommen, nämlich in der Umgebung des *Malaysia Hotels* in der Nähe des *Lumphini Parks*. Das war lange Zeit eine von Travellern gern aufgesuchte Gegend, hatte Mitte der 90er Jahre aber sein Flair schon weitgehend verloren. Das legendäre *Blue Fox*, von dem D. oft erzählt hatte, war nur noch eine müde Eckkneipe. Ich erinnere mich auch noch an das *Boston Inn*, in dem wir 1994 gestrandet sind, ein abgeschabtes, ranziges Loch. Im Bad lag ein schrumpeliges, gebrauchtes Kondom neben der Toilette und morgens holte D. das Waschwasser im Eimer vom Pool hoch. Bald darauf ist das Hotel geschlossen worden, angeblich wegen eines Mordfalls.

Ein anderes Hotel, in dem wir damals eine Nacht verbracht haben, hat mir das Eingangskapitel des Romans *Der Strand*, das in dieser Gegend spielt, ins Gedächtnis zurückgerufen. Die unerträgliche Schwüle in dem kahlen Raum, gegen die ein einsamer Ventilator einen hoffnungslosen Kampf kämpfte, oben der körperbreite, nur von einem rostigen Gitter geschützte Spalt zwischen Wand und Decke; ein buntes Völkchen stieg da ab, und ich lag schweißgebadet auf meinem Laken und lauschte auf die Geräusche, die ungefiltert von überall her ins Zimmer drangen.

Das *Malaysia Hotel* war lange Jahre eine erstrangige Nachrichtenbörse für alle, die sich von Bangkok aufmachen wollten, Südostasien zu erobern. Traveller, Journalisten und Geheim-



Bangkok, *Malaysia Coffee Shop*. 1994.

dienstler trafen sich da, um die brandneuesten Informationen und Gerüchte auszutauschen, und wie wichtig solche inoffiziellen Informationsbörsen sind, habe ich schnell erfahren, denn in Thailand geschweige denn in den anderen Ländern Südost-

asiens wissen meist nicht einmal die Reisebüros, welche Grenzen passierbar sind und welche gerade wieder geschlossen wurden. Wir haben das *Malaysia* später auch vom *Grace* aus noch oft aufgesucht, schon wegen der preiswerten und guten Massagen, die dort angeboten wird. Der Hauptgrund aber war der *Malaysia Coffee Shop*, dem inzwischen leider eine Renovierung sein düsteres Flair komplett ausgetrieben hat. Postkarte, 24.2.1994: *Frühstück im Malaysia wie gehabt: der schwule Charly, der einem beim Pinkeln eine kurze Rückenmassage verpasst, die großen Don't Sleep-Plakate an den Wänden, die Nutten und Reste ihrer Liebhaber, allesamt völlig durch den Wind, abgefuckt, verheult, stoned, der elende Rest, dazu die restlos coole, unbeirrbare Bedienungsmannschaft u. kaum zu glauben, fantastisches Thai-Food. Vor allem, füge ich aus der Erinnerung hinzu, köstliche Spare Ribs with Pepper & Garlic. Die habe ich auch auf dieser Reise ein paar Mal probiert, aber nie kamen sie an die im Malaysia Coffee Shop heran.*

Zum Mythos „Grace“ gehört auch sein Umfeld: das kleine Fußgängersträßchen, das Soi 3 und *Sukhumvit* verbindet, mit Dutzenden von Restaurants, Wäschereien, Telefonläden etc., die vor allem auf arabischen Bedarf abzielen, und mit den offenen Bars und einer Fressbude gleich am Eingang, wo hinter der Theke ein „München 1860“-Plakat an der Wand hing.

Auf Barhockern an der Straße sitzend, haben wir dort in den Anfangsjahren zu vielen Glas Bier köstlichen frischen Fisch verspeist, der auf einer Straßenauslage appetitlich in Eis lag – bis die lärmenden Schwarzen in den Kneipen nicht mehr zu ertragen waren.

Am Bild der ersten Jahre hat sich lange Zeit wenig verändert. Tief verschleierte Araberinnen ziehen, ohne einen zu beachten, gravitatisch vorbei, scheinbar unberührt von dem Sündenpfehl, den sie da durchschreiten. Träge, vor Fettleibigkeit kaum noch gefähige schwarze Frauen nehmen in ihren bunten Gewändern und mit viel Geschnatter die ganze Straßbreite in Beschlag, und nie fehlen die kleinen Schiebewägelchen, die für 10 Baht ihr unter Glas gekühltes Obst anbieten, wunderbar erfrischende Melonen, Ananas, Papayas oder Mangos.

Natürlich gehört zum Mythos dieser Gegend auch die *Sukhumvit* selbst, diese riesige, endlos lange Verkehrsachse, die hier, zumindest auf einer Seite, zu einer lebhaften Einkaufsstraße wird. Der Bummel durch den schmalen Gang, den die unzähligen offenen Verkaufsstände frei lassen, gehört zum Standardprogramm in Bangkok. Verfolgt von einem nicht abreißenden Singsang von *Hello, Sööör, have a Look!, T-Shirt, please!* bahnt man sich da seinen Weg, vorbei an taubstummen Verkäufern und bäuchlings kriechenden, halb nackten Bettlern ausweichend, und ein Hemd aus *Thai-Silk* oder ein Fünferpack Socken ist das Mindeste, was man mitnimmt.

Abends dann der deutsche *Bier Garten* in der Soi 7, eine der legendären Anlaufstellen in Bangkok für schnelle Kontakte. Während einen die blutjungen Bedienungen, ungeführt von dem erhitzten Treiben um sie herum, mit Bier oder *Mae Khong*, dem



Bangkok, *Bier Garten*. 1994.

einheimischen Whiskey, versorgen (und immer, ob man will oder nicht, schütten sie Eis ins Glas ...), während an der Theke die Paare turteln und Preise aushandeln und die Mädchen einen von der Seite leise ansprechen oder mal eben im Vorbeigehen mit der Hand über den Rücken streichen, stärken sich an den Tischen die Paare mit Bockwurst oder Wiener Schnitzel für die bevorstehenden Abenteuer im Hotel.

Obwohl ich in Südostasien gern mal zur deutschen Küche zurückkehre, habe ich im *Bier Garten* jedoch nie gegessen. Unser Stammrestaurant wurde das *Foodland II* am Ausgang der Soi 5, das im 1. Stock über einem großen, 24 Stunden geöffneten *7 Eleven*-Laden mit einer exzellenten thailändischen Küche aufwartet. Wenn man das Glück hat, einen der Fensterplätze zu erwischen, kann man von oben in aller Ruhe das abendliche Treiben auf der Straße beobachten. Gegenüber vor dem noblen *Landmark Hotel* quälen sich fette arabische Scheichs, eskortiert von uniformierten Hotelboys, aus ihren Straßenkreuzern. Unter den Fenstern des Restaurants verkaufen Straßenhändler kitschige Plüschtiere. Ab und zu wird ein Elefant vorbeigeführt, den man gegen Entgelt füttern kann. Währenddessen beschallt ein Elvis-Presley-Imitator den eisig gekühlten Gasträum. Uniformierte Mädchen in weißen Blusen und grünen oder gelben Miniröcken und linkische junge Kellner, die eine stämmige Oberkellnerin eifersüchtig im Zaum hält, servieren wunderbar fette Austern, *Hundertjährige Eier* und köstlichen *butter fish*. Dazu gibt es eiskaltes, schaumloses Bier in dick-

wandigen, bis zum Rand gefüllten Gläsern. Die Toilette, feuchtwarm wie eine Sauna, erreicht man außerhalb des Restaurants über einen langen, gefliesten Flur, der an Lehrräumen für Kochkurse vorbeiführt. Man muss sie aufschließen, am Schlüsselbund, der an der Theke abzuholen ist, baumelt ein großes Plüschtier.

Die *Sukhumvit*, die gleich hinter dem Restaurant beginnt, kenne ich noch aus der Zeit, als der von Siemens gebaute *skytrain* den Himmel über ihr noch nicht verdüsterte. Da gab es nur alle paar hundert Meter die hohen Fußgängerbrücken, auf denen schon mit ausgestreckten Armen die verkrüppelten Bettler auf einen warteten. Dann wurde hier gebaut, riesige Pfeiler wuchsen über der endlosen, mehrspurigen Stadtachse in den Himmel.



Fischhändler in Bangkok, 1994.

Während der Verkehr weiter floss, die Autos sich Stoßstange an Stoßstange ihren Weg durch die Baustellen bahnten, erfüllte ein ohrenbetäubender Lärm die Luft.

Das Leben auf der Straße aber blieb quirlig und chaotisch wie eh und je, Buden und Garküchen mach-

ten weiter wie bisher. Nur war jetzt plötzlich alles düster geworden, oben hingen die Gerüste, die Betonpfeiler und die Straßendecken, und seitdem ist die Sonne hier weit weg gerückt.

Heute wird auf der *Sukhumvit* für die Flutopfer im Süden gesammelt. Seit die Flutwelle Weihnachten 2004 die Küsten Südasiens von Indonesien bis Sri Lanka mit Verwüstung und Tod überzog, hat Thailand bei mir noch mehr an Respekt gewonnen. Trotz der Achtlosigkeiten und Fehler, die den *Tsunami* auch hier begünstigt haben – die Zerstörung der Korallenriffs, das Ignorieren von Warnzeichen –: Wie die Thais mit der Katastrophe umgegangen sind, ohne ideologische Verrenkungen, ohne Scheu vor fremder Hilfe, mit professioneller Organisation und einer überwältigenden Hilfsbereitschaft, das hatte gegenüber dem arroganten Stolz der Inder und der menschenverachtenden Ignoranz der Burmesen und Indonesier eine Klasse für sich.

Für mich hat das Meer in dieser Region erst spät eine Rolle zu spielen begonnen. Ich erinnere mich noch gut an meine erste Südostasienreise, als wir auf dem Weg zur damals noch geschlossenen kambodschanischen Grenzstation gegenüber Hat Lec einen Zwischenstopp auf der Insel Ko Chang einlegten. Ich mochte das nahe Trat, das wir von Bangkok auf dem hinteren Trittbrett eines völlig überfüllten *Săwngthăews* stehend erreicht hatten. Acht Jahre später habe ich dort, per Fähre von Sihanoukville gekommen, einen schlimmen Zusammenbruch erlebt, als sich in der Nacht Sonnenstich und Whiskey zu schier kopfsprengenden Schmerzen potenzierten. Schreiend hämmerte ich gegen die Wand und taumelte durch unser Zimmer, verzweifelt den Ausgang suchend. Auf dem Weg nach Ko Chang zieht die Schar der Touristen an dieser sympathischen, kompromisslos thailändischen Stadt, wo Speisekarten in englischer Sprache noch eine Rarität sind, meist vorbei. Die träge, selbstgenügsame Travellerszene, die sich per Boot auf die Insel bewegte, und das Strandleben, das mit meinem euphorischen Begriff von Thailand wenig zu tun hatte, stießen mich ab. Wir kamen damals in einer engen Strandhütte mit Strohdach und moskitonetzgeschützten Betten unter. Um 23 Uhr wurde überall das Licht gelöscht, die Restaurants waren geschlossen

und wenn man Glück hatte, fand man irgendwo noch eine kleine, dunkle Strandbar, wo es ein letztes *Singha* gab. Morgens wusch man sich mit Hilfe einer Schöpfkelle, mit der man wunderbar kühles, klares Wasser aus einem großen Holzbottich schöpfte, der hinter der Hütte stand. Am Strand lagen die Weißen mit ihren Girls aus Pattaya, die widerwillig ihre nackten Brüste zeigten, doch das flach abfallende Meer fand ich langweilig. Ich ließ D. keine Ruhe und nach nur einem Tag Strandleben verließen wir die Insel wieder.

Auch Pattaya und Phuket, obwohl am Meer gelegen, hatten mit Meeresvergnügen nichts zu tun. Die stadtnahen Strände sind eng, laut und überfüllt, und in Pattaya habe ich nie einen Versuch unternommen, einen der weiter draußen gelegenen, angeblich attraktiveren Strände zu besuchen. Das Meer bot eine Kulisse für die Stadt, war aber nie selbst ein Ziel. Erst acht Jahre nach meinem ersten Ko Chang-Besuch änderte sich meine Einstellung, als ich nach der an der laotischen Grenze vorzeitig gestoppten Mekongtour zum zweiten Mal auf der Insel landete und wir in einem wunderbaren Strandbungalow herrlich erholsame letzte Urlaubstage verbrachten.



Die Lieblingsbeschäftigung der Thais ... Bangkok 1994.

Wir nehmen ein paar *Singha* in einem kleinen, zur Straße offenen Eckrestaurant. An den Wänden hängen vergilbte Zeitungsausschnitte mit Berichten über das Restaurant, das offensichtlich stadtbekannt ist. Alle Tische sind besetzt. Der zerknitterte alte Patriarch, der durch den dunklen Raum schlurft und kassiert, und seine Frau an den Töpfen haben alles im Griff; die Töchter bedienen.

Abends Erkundungen im *Bier Garten* und in den düsteren Bars, die sich westlich der *Soi Nana* unter dem verwitterten Grau der mächtigen Hochstraßen in einem apokalyptischen Niemandsland angesiedelt haben. Dort ist kaum noch etwas los. Auf der *Nana Plaza* mit ihren über mehrere Etagen verteilten Lokalen, die vom Innenhof über rundlaufende Außengänge erreichbar sind, sitzen wir draußen, ohne Neugierde auf die halbnackten *Go-Go-Girls* in den schummrigen Bars. Eine überdrehte, schlaksige Halbchinesin mit blassem Gesicht versucht vergeblich, uns zu einem Brettspiel zu animieren. Letzter Absacker in der *Bamboo Bar* gegenüber vom *Grace*, einem düsteren Saloon, wo sich die Nutten beim Billardspielen ins Zeug legen. Um 1 Uhr liege ich im Bett und schlafe bis um halb elf morgens meinen *Jet-lag* weg. Die Musik vom *Coffee Shop* ist Gott sei Dank im neuen Trakt nicht zu hören.

Freitag, 4. Februar / Bangkok.

Nichts hat sich im *Grace* seit den Anfangsjahren verändert. Wie immer überwachen wir morgens vom barbarisch unterkühlten Restaurant aus den Eingang, während wir uns mit dem Touristenfrühstück abquälen. *American Breakfast*: pappige, weiße Toasts, salzige Chips, ein paar geschmacklose, trockene Tomaten- und Gurkenscheiben, dazu der grausliche Nescafé, den es überall in Thailand gibt. Oder *Clubsandwich*: dreieckige Toastscheiben – ungetoastet! – mit ein bisschen Grünzeug und Huhn dazwischen wacklig übereinander geschichtet und mit Zahnstochern fixiert. Das thailändische Frühstück für Touristen, überall ein Graus, wird im *Grace* zu einsamer Spitze geführt. Aber sollen wir morgens schon scharfe Fischsuppe essen? D. hat das einmal getan, gleich nach der Ankunft, und lag dann zwei Tage krank danieder. Was war das immer für ein Vergnügen, wenn man von Thailand in die ehemaligen französischen Kolonien kam – Laos, Kambodscha, Vietnam –, wo es knusprige Baguettes und *VacheQuiRit* zum Frühstück gab. J. tut gut daran, sich angesichts des hiesigen Elends mit einer dünnen *Consomé* zu begnügen.

Nach der Zimmerpflege fehlt der Magnet, den ich zur Überlistung der automatischen Aircon-Abschaltung mitgebracht hatte.



Bangkok bei Nacht. Das Wat Arun, 1994.

An der nahen *Khlong*-Anlegestelle springen halbnackte Jungen ins dreckige Wasser und machen sich einen Spaß daraus, die Touristen nass zu spritzen. Ein Linienboot bringt uns zum *Democracy Monument*. Auf den Uferwegen lebhaftes Treiben. Holzhäuser und Geschäfte säumen den *Khlong*, auf den hölzernen Brüstungen lange Reihen von Keramikblumentöpfen. Vom *Monument* aus laufen wir zum *Chao Phraya*. Am Fluss ein lauschiger, kleiner Park mit einem europäisch anmutenden Fort, es weht ein angenehm frischer Wind.

Wir nehmen ein Linienboot bis zur Höhe der *Hualamphong Station*, wo wir die Weiterfahrt klarmachen wollen. Der Bahnhof ist rappellvoll. Überall wartende Menschen, die auf dem Boden lagernd ihren Proviant verzehren oder sonstwie die Zeit totschiagen. Für Samstag sind sämtliche Züge nach Phitsanulok ausgebucht. Wir müssen einen Tag später fahren.

Vom Bahnhof führt eine neugebaute U-Bahn-Strecke zur *Sukhumvit* zurück, ein paar Stationen noch mit dem *Skytrain*, dann erreichen wir die *Nana Plaza*. Ein Netzplan, der die beiden Bahnsysteme miteinander verbindet, existiert nicht.

Dies ist meine erste Thailandreise, die nicht mit einem Besuch in dem kleinen Restaurant am Chao Praya startet, das für uns zur Legende wurde, von dem ich aber nicht einmal den Namen weiß. Da zog es uns sonst, meist mit dem Linienboot vom *Oriental Pier* aus, immer gleich am ersten Tag schon hin. Die Krönung war der 50. Geburtstag, den D. dort 2000 mit einer Handvoll von Freunden, die eigens nach Bangkok gekommen waren, feierte. Während das Wasser über die knarrenden Dielen schwappte – es war September, Regenzeit –, ge-

nossen wir eine unglaubliche Opulenz von Speisen und Getränken. Die lange Tafel, die die Wirtsleute aufgebaut hatten, bog sich förmlich von all den duftenden Köstlichkeiten von Fleisch, Fisch und Gemüse, zu denen die thailändische Küche fähig ist. Den Sekt dazu hatten wir, jeder ein paar Flaschen, aus Berlin mitgebracht. Es war eine wunderbar entspannte, ausgelassene Stimmung, wir haben gefeiert bis tief in die Nacht hinein.

Diese kleine Kneipe bedeutet wie kaum etwas anderes anzukommen in Bangkok. Mit der Strapaze des Flugs und der Zeitumstellung in den Knochen kann man hier erst einmal richtig versacken. Im Hintergrund döst die Wirtsfamilie oder ist mit Küchenarbeiten beschäftigt. Leise schwappt der Fluss an die Mauer und auf den blanken Holztischen, die nur eine hölzerne Brüstung vom stinkenden Wasser trennt, werden die großen Flaschen *Singha Beer* (*one beer, two glasses, please!*) schneller warm, als man trinken kann. Anfangs musste man noch, wenn man aufs Klo wollte, die Holztür zur Toilette ein Stück aufhalten, damit man hin-



Das Restaurant am Chao Phraya. Bangkok 1994.

einpasste, aber inzwischen ist auch hier der Fortschritt eingezogen. Neben an der Bootsanlegestelle mischen sich kahl geschorene Mönche in leuchtend gelbem Ornat unter die wartenden Menschen. In rasendem Tempo legen die Linienboote an. Fahrgäste springen an Land, und schon ertönt wieder der schrille Pfiff und mit aufheulendem

Motor brausen die Boote davon, eine Spur schäumenden Wassers hinter sich herziehend. Schräg gegenüber am anderen Ufer leuchtet bis tief in die Nacht das *Wat Arun*, der *Temple of Dawn*. Während man sein Bier genießt, geht hinter dem Tempel langsam die Sonne unter.

Abends die üblichen Rundgänge. Im *Bier Garten* führt der Weg zu den düsteren, schwülwarmen Klos an einem gläsernen Schminkraum vorbei, aus dem lautes Geschnatter ertönt. Dicht gedrängt beschauen sich die Mädchen in den Spiegeln, kontrollieren Frisuren und Make-up und entspannen sich mit einer Zigarette und einem kleinen Plausch. Hier für ein paar Minuten außer Dienst, beachten sie einen mit keinem Blick. An der Seite vor den Toiletten steht ein mit einem goldenen Tuch verhängter Hausaltar. Kein Mädchen geht an ihm vorbei, ohne nicht ein paar Blumen zu opfern oder mit aneinandergelegten Händen ein kurzes Gebet zu sprechen. Auf der *Nana Plaza* werfe ich einen Blick in die Bars, während J. wie üblich draußen wartet. Alle Mädchen tanzen im Bikini. Offensichtlich stimmen die Informationen, dass die Thais die Bestimmungen verschärft haben. An der Brüstung einer offenen Bar sitzend, „kontrollieren“ wir den Eingang zur *Plaza*. Um 1.30 Uhr ins Bett.

#### Samstag, 5. Februar / Bangkok.

Bangkok ist eine Autostadt, verbaut wie keine andere Stadt, die ich kenne, mit vielspurigen Straßenachsen, die brutale Schneisen durch die Häuser schlagen, kreuz und quer und rücksichtslos, die sich stapelweise übereinander schichten und alles, was darunter liegt, in einen immerwährenden Dämmer tauchen. Und trotzdem haben wir oft weite Spaziergänge durch die Stadt gemacht. Lange Zeit bin ich dabei nur mitgelaufen, ohne einen Begriff von der Topografie der Stadt zu haben, ohne zu wissen, wo ich mich gerade bewege, im Ver-

trauen auf die Ortskenntnisse meiner Begleiter oder darauf, dass, wenn ich nicht mehr weiter weiß, irgendein *Tuk-Tuk* schon kommen werde, um mich zurück ins *Grace* zu bringen. Ein schöner Irrtum, der mir einmal eine lange Wartezeit eintrug, als mich von Chinatown niemand, weder Taxi noch *Tuk-Tuk*, zurückfahren wollte. Es war *rush hour*, und um diese Zeit ist in Bangkok kein Fahrer bereit, sich stundenlang durch die endlosen Staus zu quälen.

Chinatown gehörte immer zu den bevorzugten Zielen in Bangkok – die Restaurants, wo goldrot marinierte Enten und Hühner an Haken hängen, die kleinen chinesischen Tempel, in denen immer irgendein Wächter auf einer Bank schläft, die Straßen mit ihren Monokulturen, eine nur mit Sarggeschäften, eine nur mit Eisenwaren, die Devotionalienhändler, die als Grabbeigaben vom Kühlschrank bis zum Mercedes alle möglichen Statussymbole in kleinformatigem Plastik im Kleinformat anbieten, und über den dicht gedrängten Ständen der engen Marktstraße, die durch das Viertel führt, mischen sich die Düfte unzähliger Kräuter



Devotionaliengeschäft in Chinatown. Bangkok 1994.

und Gewürze mit den Gerüchen der kleinen Snacks, die hier gleich vor Ort zubereitet werden. Durch ein enges Gewühl von Menschen bahnt man sich seinen Weg, emsiger und ernsthafter geht es da zu als bei den Thailändern, und bald hatte ich auch gelernt, die Gesichter der Chinesen von denen der Thais unterscheiden zu können.

Andere Wege führten zum *Golden Mount* mit dem nahegelegenen Amulettmarkt oder nach Tonburi, dem Stadtteil auf der anderen Seite des Flusses, der ein sehr ungewöhnliches Bangkok zeigt, kleinstädtisch, fast idyllisch, mit kleinen Häuschen und schmalen *Khlongs*, in denen tote Hunde treiben. Auf den Wegen entlang der *Khlongs* sind große Bastmatten ausgebreitet, auf denen rot glänzend Chilischoten trocknen. In Tonburi hörte ich erstmals einen Imam sein Gebet über das Viertel rufen. Thailändische Moslems, eine winzige Minderheit, sind, vom Süden abgesehen, sonst kaum präsent im Land. Schon fast am Rand der Stadt habe ich

mit D. einen kleinen Tempel besucht, wo in einem gläsernen Sarg die Mumie einer Nonne aufbewahrt wird. Nicht weit dahinter befand sich in einem verstruppten Wäldchen ein verwaorloser kleiner Privatzoo. Die meisten Käfige waren leer, die Türen standen offen. Wenn man weiterging, blickte man schon auf offenes Feld hinaus.

Oder wir fuhren ganz aus der Stadt heraus. Zur *Ancient City*, wo man auf einem großen Gelände die bedeutenden Baudenkmäler des Landes im Miniaturformat nachgebaut hat. Oder nach Bang Pa In, der früheren Sommerresidenz der Königsfamilie, wo sonntäglich gekleidete Thais mit all der Ehrfurcht, die sie ihrem König schuldig zu sein glauben, durch eine gepflegte Anlage von kleinen Seen und Tempelchen wandeln. Einmal hat D. uns auf einen Boottrip zu einem Vogellandplatz eingeladen. Zehntausende von Störchen warteten da auf uns, eine Sensation! Doch als wir ankamen, alles still, nicht die Spur eines Vogels. Später lasen wir in unserem Führer, dass die Vögel sich hier zu einer ganz anderen Jahres-

zeit aufhalten ... Zurück mussten wir über den Fluss setzen und D. orderte mit einem lauten Pfiff ein Boot herbei, das irgendwo weit entfernt am anderen Ufer wartete.

Aber das sind Erinnerungen. Heute wissen wir nichts Rechtes mit dem Tag anzufangen. Keine Lust auf Besichtigungen, keine Lust auf Spaziergänge. Aber das ist in Ordnung, wir müssen erst einmal ankommen. Am Nachmittag gönne ich mir zwei Stunden Thaimassage.



Holzhäuser in Phitsanulok, 2005

In der kleinen Kneipe an der *Sukhumvit* wird heute kein Bier ausgeschenkt. *Wegen der Wahl*, bedeutet man uns. In der Tat sind überall in der Stadt Wahlplakate zu sehen. Viele Kandidaten stecken in ordensverzierten Uniformen. Frauen entdecke ich nur wenige. Für uns bedeutet die Wahl Alkoholverbot von heute

18 Uhr bis Montagmorgen 6 Uhr. Vergnügungsschuppen wie der *Bier Garten* haben sogar ganz geschlossen. Auch im *Grace* gibt es kein Bier. Ein verständiges Zimmermädchen von unserem Flurteam hilft uns aber mit vier Büchsen aus. Ein seltsamer Tag.

### Sonntag, 6. Februar / Bangkok-Phitsanulok.

Bangkok liegt in sonntäglicher Morgenruhe, als uns das Taxi zum *Hualamphong* fährt, wo wir unsere verspätete Abreise antreten. Doch so vergnüglich Zugfahrten in Thailand sein können: Diese ist eine komplette Pleite. Unser Waggon ist mit kleingerasterten und getönten Fensterscheiben ausgestattet, hinter denen wir die Landschaft nur schemenhaft erahnen können. Dazu quält uns eine eiskalte *Aircon*, und in den Liegesesseln sitzen wir so verdreht, dass wir unsere verspannten Rücken noch lange spüren.



Das Wat Mahathat in Old Sukhothai. 2005.

In Phitsanulok finden wir jenseits der Bahnschienen für 500 Baht ein großzügig angelegtes Hotel mit einem geräumigen Zimmer. Der Swimmingpool mit erfrischend kühlem Wasser ist genau das Richtige bei der quälenden Hitze heute.

Phitsanulok ist keine große Stadt, doch als regionales Handelszentrum zwischen Bangkok und Chiang Mai von einer so ausgeprägten Geschäftigkeit, dass es einem nur mit größ-

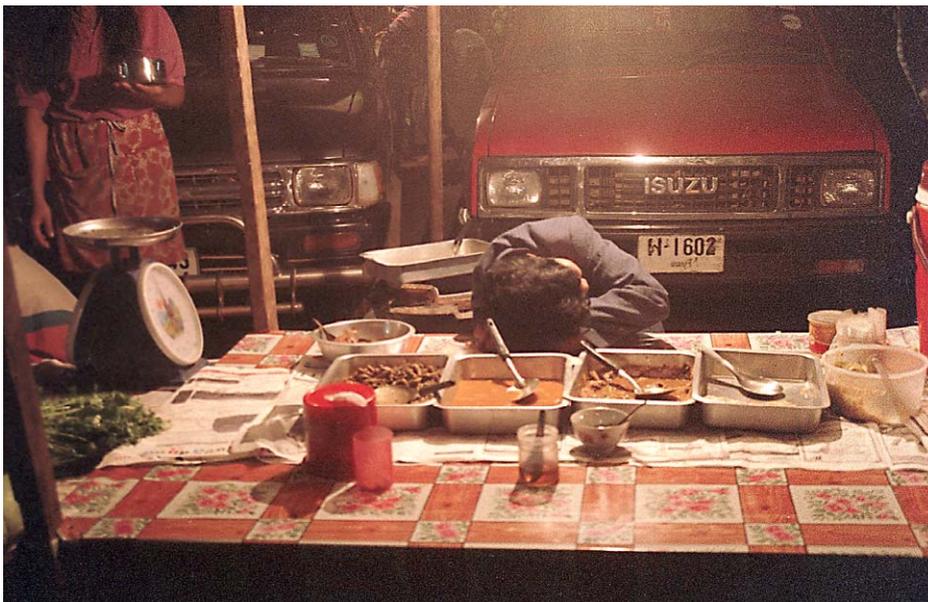
ten Mühen gelingt, die Straßen zu überqueren. Den Reiz dieser typischen thailändischen Provinzstadt macht die Lage am Nan aus. An der Stadtseite des Flusses zieht sich eine lange Promenade mit einem endlosen Band von rasch hochgezogenen Geschäftscontai-

uern hin, von denen viele aber geschlossen sind. Auf dem Wasser dümpeln ein paar Hausboote, die hier früher stark verbreitet waren. Jenseits des Flusses hässliche Hochhäuser.

In einem Restaurant an der Uferpromenade bestellen wir etwas zu trinken, was unter der halbwüchsigen Bedienung beträchtliche Verwirrung hervorruft. An einem Antiquitätenstand kaufe ich zwei kleine Tonfiguren.

Abends in ein von wohlhabenden Thais besuchtes Schiffsrestaurant am gegenüberliegenden Ufer. Wir sitzen direkt am Wasser, Moskitoringe schützen uns vor den Mücken. Ich esse butterzartes Rindfleisch mit köstlichem schwarzen Pfeffer, der frisch am Zweig serviert wird.

Der Nachtmarkt ist eine Enttäuschung. Billige Plünnen, die Essensstände am Fluss schon abgeräumt. Nur stadteinwärts gibt es noch eine Straße, wo ein paar Stände geöffnet haben und wir frisches Obst finden. Wie anders war da doch der wunderbare Nachtmarkt in Trat.



Nachtmarkt in Trat, 1994.

Dort saß ich mit D. bis tief in die Nacht hinein auf dem Marktplatz in der lauen Luft beim Bier. Selbst um 3 Uhr früh konnte man noch durch die schummerigen Gänge streifen, wo Schweinehälften rötlich im Kunstlicht schimmerten und gerupfte blasse Hühner auf Käuffer warteten.

Mit einem *Cyclo* lassen wir uns

ins studentische Viertel fahren, aber auch dort ist – um 22 Uhr – schon alles dicht. In dem Restaurant, das wir schließlich finden, wird kein Bier ausgeschenkt, offensichtlich ist es moslemisch. Zurück zur Promenade, wo wir, am Fluss sitzend, dann doch noch zwei große *Singha* bekommen. Vom Wasser her ertönt ein vielstimmiges Froschkonzert, doch auf den Speisekarten haben wir bisher keine Froschgerichte entdecken können, obwohl sie angeblich eine Spezialität der Region sind.

Im Hotel schalten sie noch mal die Beleuchtung des Swimmingpools an, damit wir den Staub des Tages abspülen können.

### Montag, 7. Februar / Phitsanulok/Ausflug nach Sukhothai.

Um 11 Uhr fährt der Bus nach Old Sukhothai ab. Es ist nach Ayuthaya die zweite thailändische Königsstadt, die ich besuche. Ayuthaya, vom 14.-18. Jahrhundert Hauptstadt des Reichs von Siam, habe ich zweimal per Tagesreise von Bangkok aus besichtigt. Ich erinnere mich an sie vor allem wegen der unglaublichen Hitze, die uns dort quälte. Nach kurzer Zeit waren wir so schweißüberströmt, dass uns selbst die Augen salzig zuliefen und die letzten Zipfel unserer T-Shirts zum Schweißabtrocknen erhalten mussten. Ich erinnere mich nicht, jemals irgend etwas Vergleichbares erlebt zu haben.

In Old Sukhothai befinden sich Überreste einer alten Königsstadt, die vom 13.-15. Jahrhundert Zentrum des Reichs von Sukhothai war. Das parkähnliche Gelände ist viel schöner angelegt als Ayuthaya. Die noch gut erhaltenen Tempel liegen verstreut zwischen Bäumen und kleinen Seen. Wir besuchen jedoch nur den zentralen Teil der Anlage. Um die weitge-

streckten Außenanlagen zu besichtigen, bräuchte man Fahrräder, die auch überall angeboten werden, doch dazu fehlt uns die Lust.

Haupttempel ist das *Wat Mahathat*, das sich über 206x200 Meter erstreckt. Faszinierend die mächtigen labyrinthischen Säulengänge. Große Buddhastatuen weisen in die vier Himmelsrichtungen. In den Stein gehauen kleine Nischenfiguren, die Tiere, Dämonen oder Tänzerinnen darstellen.

Überall auf dem Gelände schlafen Thais – auch eines dieser Bilder, die sich in Südostasien schnell einprägen. Meine Fotosammlung von Thailändern, die jeden möglichen und unmöglichen Winkel ausnutzen, um ein Nickerchen zu machen, ist inzwischen Legion.

Um 16 Uhr beschließen wir unseren Ausflug mit einer leckeren Suppe an einem Essensstand. Welch ein Vergnügen es in Thailand immer wieder ist, an solchen offenen Ständen einzukehren! Für F. bedeutete die Nudelsuppe, die ihr 2000 nahe dem *Hualamphong* serviert wurde, den Durchbruch auf ihrer Reise: Da war sie angekommen in Südostasien. Meine ersten Erinnerungen reichen bis in die ersten Jahre zurück, zu dem von Autos und Menschen überquellenden Anfahrtsweg zum *Oriental Pier*. Dahin kamen wir, noch ganz erschlagen vom Luxus des nahegelegenen *Oriental Hotels*, wo schon W. Somerset Maugham seine Cocktails geschlürft hat, um vom Pier aus über den Chao Praya zu unserem Restaurant am Fluss zu starten. Die Straße war gesäumt von offenen Essensständen, weiße Dampfschwaden quollen über den schmalen Bürgersteig. Die Menschen saßen auf bunten Plastikhockern über ihre Teller gebeugt, unterhielten sich und löffelten in aller Ruhe ihre Suppen oder Reisgerichte. Ich bewunderte die Sicherheit, mit der D. an den immer appetitlichen Glasvitrinen, hinter denen ich nur undefinierbares Fleisch und seltsames Meeresgetier erkennen konnte, seine Suppen komponierte, und ließ ihn das meist auch gleich für mich mitmachen.



Old Sukhothai. Tempelfiguren im Wat Mahathat. 2005.

nen ich nur undefinierbares Fleisch und seltsames Meeresgetier erkennen konnte, seine Suppen komponierte, und ließ ihn das meist auch gleich für mich mitmachen.

Bis heute sehe ich den Thailänderinnen – es sind meist Frauen, die kochen – gern zu, wenn sie Suppen zubereiten. Das Prinzip ist ganz einfach: Man schneidet frisches Gemüse und Fleisch in kleine Stücke und hält die Würfel mit einem Sieblöffel kurz in einen großen blechernen Suppentopf. Dann gibt man das Ganze, gegebenenfalls mit ein paar Glas- oder Reismudeln, auf einen Teller und schöpft von der Suppe, die schon seit Stunden brodelt und durch den langen Garprozess ein wunderbares Aroma gewonnen hat, eine Kelle darüber. Das ist alles und das Ergebnis ist immer gleich köstlich.

Während wir auf den Plastikhockern unsere Suppe genießen, fällt hinter dem Stand ein Betrunkener in den Sand. Die Köchin, die ihn kurz ohrfeigt – Welch eine Demütigung in diesem Männerland! –, und ein Mann, der ihr zu Hilfe eilt, zerren ihn hoch und schleppen ihn weg. Man kennt sich schon.

Abends wieder ins Schiffsrestaurant. Ein paar Biere an der Uferpromenade. Im Hotel wieder kein Erfolg beim Telefonieren.

#### Dienstag, 8. Februar / Phitsanulok-Chiang Mai.

Um 7.30 Uhr starten wir für 260 Baht pro Person mit einem 3.-Klasse-Zug in Richtung Chiang Mai. Schöner Platz auf einer Wandbank mit voller Fußfreiheit. Weder *Aircon* noch Sichtbremsen trüben unser Fahrvergnügen. Im Morgengrauen löst sich langsam der nächtliche Tau von den Reisfeldern, die im flachen Zentralthailand das Landschaftsbild dominieren. Der Zug ist halb leer. Immer wieder steigen Kurzreisende zu, die in Körben Waren von

den Märkten mitbringen und nach wenigen Stationen wieder aussteigen. Allmählich wird die Landschaft bergiger und waldreicher. Wir nähern uns dem Norden.

Nach 8 Stunden erreichen wir Chiang Mai, doch das Hotel, das wir uns ausgesucht haben, ist belegt. Der vom Taxifahrer empfohlene Ersatz ist etwas muffig, liegt aber günstiger. Am Preis – 800 Baht – merkt man, dass Chiang Mai ein Touristenzentrum ist.

Abends ein erster Spaziergang durch die Altstadt. Unzählige Bars und Touristenläden. Man sieht beinahe mehr Touristen als Einheimische. Gegen 23 Uhr zurück ins Hotel. Schlecht geschlafen, Durchfall.

### Mittwoch, 9. Februar / Chiang Mai.

Spaziergang durch die Altstadt, in der noch viele traditionelle Holzhäuser stehen. Den quadratischen Stadtkern umgeben Gräben, von denen manche auch Wasser führen. Zum Teil sind auch noch die alten Stadtmauern erhalten. Über den Ring hinaus führt der Weg in östlicher Richtung über den Nachtmarkt zum Mae Nam Ping.

Für den morgigen Ausflug in die Berge ordern wir für 800 Baht einen Suzuki-Jeep.

In einem Tempel ein riesiger heiliger *Bothi*-Baum, der angeblich aus Sri Lanka stammt. Er wird geschützt von einem quadratischen Mauerring mit hübschen Wächterfiguren.

Auf dem weitläufigen Gelände des *Wat Phra Sing* tummeln sich Mönchsschüler auf den Wegen und Rasenflächen zwischen den Tempelgebäuden. Ein junger Mönch betrachtet sich in einem Taschenspiegel. Im Zentrum des Tempelgeländes ein riesiger, mit einem leuchtenden gelben Band umwickelter *Chedi* mit Elefantenfiguren. In einer Kapelle verwitterte Wandmalereien und eine kleine, ausdrucksstarke Buddhafigur. Am Ausgang des Tempels trinke ich einen köstlichen, schon sehr auf westliche Nachfrage spekulierenden *Mango Energy Shake*.

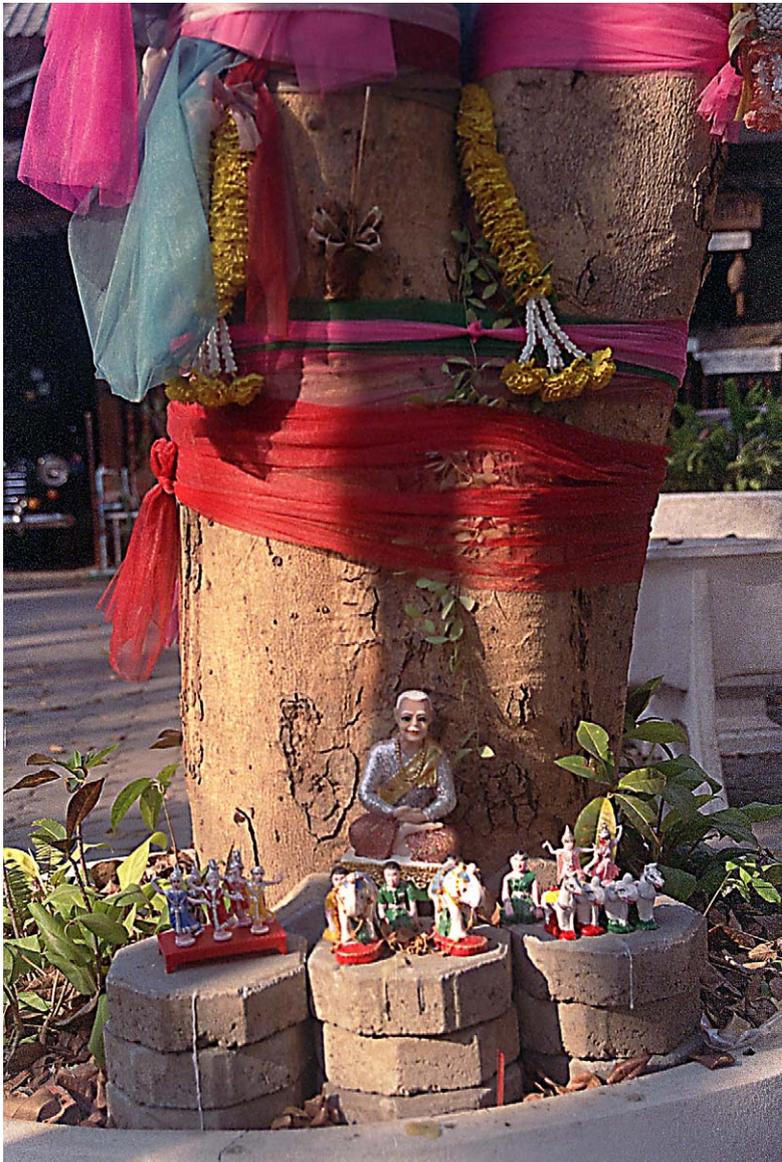
Gegenüber unserem Hotel die erste Massage, die ich je in Thailand erlebt habe, bei der zu Beginn die *Aircon* ausgestellt wird. Mollig warm. Normal ist, dass einem Füße und Arme halb erfrieren in der Kälte, dass einen kalte Masseurinnenhände durchkneten, kalte Fußflächen anstoßen und einem allenfalls mal die Füße mit einem Handtuch zugedeckt werden, wenn man reklamiert, was sie aber meistens sowieso nicht verstehen. Thaimassagen bieten das ganze Gegenteil von der sexgeschwängerten Atmosphäre, die sich der exotikhungrige Europäer so gern vorstellt. Enge Kabinen, in ein schummriges Zwielicht getaucht, in denen kaum Platz ist, um seine Sachen abzulegen und in die schlabbrigen, schlafanzuggleichen Gewänder zu steigen, die sie für einen bereithalten, kahle Wände ohne jeden Schmuck, grauweiße, dünne Vorhänge, durch die man jedes Wort von der Nachbarkabine hören kann, dazu die rotierenden Ventilatoren, die kalte Luft und den surrenden Begleitton zu dem endlosen Singsang der Masseurinnen liefern, die ungerührt mit ihren Kolleginnen jenseits der Vorhänge schwatzen, während sie ihr klopfendes und knetendes Werk verrichten: Für alles das, was die atmosphärische Begleitung betrifft,



Händlerin in Phitsanulok, 2005.

die für Weiße so wichtige *Wohlfühlatmosphäre*, sind die Thais ohne jegliches Einfühlungsvermögen. Die meisten ahnen vermutlich nicht einmal, dass es so etwas geben könnte.

Wem das alles noch nicht reicht, um abzukühlen, der bekommt schnell etwas auf die Finger, wenn diese sich mal verirren sollten. Trotz allem: Ich liebe ihre ewig lächelnde Ignoranz, ihr endloses Schnattern, das immer wieder staunende Kichern, wenn sie unsere für ihre Verhältnisse massigen Körper sehen, mit denen sie sich in den nächsten ein bis zwei Stunden fatalistisch abgeben werden. Und irgendwann kommt dann, als obligatorischer Höhepunkt der Behandlung, der immer zu ratlosen Heiterkeitsausbrüchen führende Wurf über die



Heiliger Baum. Chiang Mai 2005.

Schulter, bei dem sie kichernd unter dem Gewicht ihrer steifen und unförmigen europäischen Kunden zusammenbrechen. Wie auch immer: Wenn sie ihr Handwerk verstehen, und das tun die meisten, kommt man aus der Massage wie aus einem Jungbrunnen, das ist mit keiner europäischen Massage vergleichbar, die ich je erlebt habe. So liege ich also, während die Masseurin zum Bett gewandt niederkniet, um zu Buddha zu beten, wieder auf meiner Matratze, vor mir zwei entspannte und diesmal sogar warme Stunden, die ich gewiss genießen werde.

Die Fußgängerampel zur Altstadt zählt die ablaufende Gehzeit in groß angezeigten Sekunden von 9-0. Wehe, du hast die Straße nicht erreicht, wenn die Anzeige auf Null springt. Oh, fußgängerfreundliches Thailand!

Abends in ein überladen auf tropisch gestyltes Restaurant. Scharfer Pomelesalat und knusprige *Chicken Wings*. Wir werden beide nicht satt und bestellen um

#### Donnerstag, 10. Februar / Chiang Mai/Ausflug in die Berge.

Während wir frühstücken, belagert eine englische Reisegruppe von Jugendlichen die Hotellobby. Der Boden ist übersät mit Rucksäcken und Taschen. Chiang Mai ist ein großes *Guest House*. Was sich in Bangkok verläuft, ballt sich hier auf engstem Raum.

Um 9 Uhr starten wir mit unserem *Suzuki*. Mit leichtem Herzklopfen setze ich mich ans Steuer. Wir wühlen uns über vierspurige Straßen aus der Stadt hinaus. Auf dem Highway 118 geht es dreißig Kilometer in Richtung Chiang Rai. Unser Ziel ist der Bezirk Thep Sadet, laut Reiseführer eine abgelegene Region, die aber inzwischen wohl besser erschlossen werden soll, denn wir finden viele neue oder gerade in Bau befindliche Straßen, die noch kaum befahren werden. In der schönen Berglandschaft kämpfen wir uns über einsame Straßen und staubige Pisten, fahren auch mal, bis die Räder den Dienst verweigern, einen



Tempelwächter in Mae Ton Luang. 2005.

bergigen Waldweg hoch. Es ist schwierig, die im Reiseführer beschriebenen Highlights zu finden, weil wir keine Karte für diese Region bekommen konnten und fast alle Schilder nur in Thai beschriftet sind. Mehrfach verfahren wir uns und müssen viele Kilometer zurückfahren. Ein Wasserfall, den wir finden (falls wir nicht den richtigen verpasst haben), ist zu dieser Jahreszeit ausgetrocknet. In dem kleinen Dorf Mae Ton Luang, das fast ausschließlich aus Holzhäusern besteht, erfrischen wir uns vor einem Ladengeschäft mit einer Coca-Cola. Ein *Pickup* entlädt gerade einen Trupp junger Thais, die eine Trekking-Tour durch die Berge machen. Überall im Dorf trocknen auf Bastmatten Erdnüsse und Kaffeebohnen. Am oberen Dorfrand ein wunderbarer Tempel mit einem von beeindruckenden *Nagas* bewehrten Treppenaufgang.

Uns fehlt hier die Erfahrung, die D. mitbrachte, als wir 1994 von Thaton aus – unvergessen das Hotel dort mit der Terrasse direkt überm Fluss – ins *Golden Triangle* aufgebrochen sind. Trotz der wunderschönen Landschaft war mein Eindruck allerdings durchaus zwiespältig. Postkarte, 18.2.1994: 3 Tage mit

*dem Jeep durch die Berge. Wunderbarer Allwetter-Höhenweg. Hilltribes- und Kuomintangchinesendörfer. Zahnlose, geldgeile Akkha-Weiber. Debile, Opium rauchende Alte. Geisterfallen und Himmelsschaukeln. Und abends der Sonnenuntergang in den Bergen.*

Zurück im Feierabendverkehr von Chiang Mai. *Săwngthăews*, Autos, Motorräder und Mopeds Stoßstange an Stoßstange. Jeder fährt, wie es ihm einfällt und wo er gerade eine Lücke entdeckt. Vor den Ampeln hält man nur, wenn es einem sinnvoll erscheint, was für Fußgängerampeln grundsätzlich nicht gilt, es sei denn, es geht gerade einer über die Straße, den man überfahren müsste. Aber ich gewöhne mich schnell an dieses Spiel und folge der Karawane ohne schlechtes Gewissen über die roten Ampeln.

Abends zum Ping-Fluss, den wir auf diese Weise wenigstens noch mal im Dunkeln sehen. Auf der kurzen Promenade teure Edelrestaurants, auf die wir gern verzichten. Der prächtige Gouverneurspalast mit dem obligatorischen Riesenbild des Königspaares, das die Dunkelheit überstrahlt.

Wieder stadtwärts, landen wir in einem Restaurant mit großem Innenhof, den eine junge Sängerin mit melancholischen Liedern beschallt. Ganz am Rand sitzend, werden wir lange nicht bedient, bis ich mich an der Theke lautstark beschwere, was man ohne mit der Wimper

zu zucken registriert. Am Nebentisch zwei junge Engländerinnen in bunten, wahrscheinlich selbst geschneiderten Pluderhosen.

Bin das *Thaifood* schon ein wenig leid, das *Singha Beer* sowieso. Sehnsucht nach europäischer Küche – aber keine Chance, J. ins *German Hofbräuhaus* zu locken, wo die Thaimädchen im Dirndl bedienen. 1994 sind wir nach dem Trip ins *Golden Triangle* in einem deutschen Restaurant in Chiang Rai Eisbein essen gegangen.

Das Gedränge auf dem *night bazaar* schlimmer als auf der *Sukhumvit* – das Angebot ist das gleiche. Wir flüchten.



Im *Golden Triangle*, 1994.

Danach das übliche: Bars, Billard, Mädchen, im Fernsehen laufen alte Fußballfilme. Während ich dies schreibe, versucht die neugierige Barfrau herauszubekommen, was ich da tue. Von Zeit zu Zeit hört man das langgezogene, hohe *Oooeeiiiij*, mit dem die Thailänderinnen auf nicht ganz ernst zu nehmende Art und Weise ihr Erstaunen ausdrücken. Eine spindeldürre Nutte im kleinen Schwarzen, das Rückendekollettee vom Band des roten BH zerschnitten, stakelt in spitzhackigen Stiefelchen um den Billardtisch und setzt gelangweilt ein paar Stöße. Von Zeit zu Zeit zupft sie am Gummiband ihrer Unterhose und lässt es auf die Haut klatschen.

J. kauft einer Akkhafrau, die in voller Tracht ein bisschen Folklore an den Tresen bringt, ohne zu handeln für 100 Baht einen Armband ab. Das überrascht sie so, dass sie sich mehrfach per Handschlag verabschiedet und zum Schluss jeden von uns auf die Wange küsst. Ihren schönen, tellerförmigen silbernen Halsschmuck will sie aber auf keinen Fall abgeben. Als ich spaßeshalber insistiere, wird sie ärgerlich. Danach kommen noch zwei weitere Akkhas. Hübsche Frauen!

Gegen 1 Uhr lassen die Bars nach und nach krachend die Rollläden herunter. Wie schon in Bangkok werden die neuen Sperrzeiten konsequent eingehalten.

Wo man in dieser Stadt auch hinkommt: Alles ist, direkt oder indirekt, auf die *falangs* ausgerichtet. *Guest Houses*, Hotels, Restaurants, Cafés, Bars, Internetshops, Massagesalons, Reisebüros – sie alle wollen am Tourismus verdienen. In den Schaufenstern locken Trekking- und Rafting-Angebote, jedes zweite Geschäft verleiht Autos und Motorräder, und zu-

mindest findet sich in einer Ecke ein Telefon, mit dem man *Overseas Calls* machen kann. Und wer den Touristen nichts zu bieten hat, macht wenigstens als Zulieferer seine Geschäfte, so die Essensstände, die die Barmädchen mit gerösteten Kakerlaken und anderen preiswerten Köstlichkeiten versorgen. Fast jeder lebt in irgendeiner Weise von den *falangs* und Chiang Mai ist in der Tat ein wahrer *melting pot* der touristischen Stile. Hier findet sich alles: Familien mit Kind und Kegel, die Kulturreisenden im gebügelten Freizeitlook, die die Tempel überschwemmen und auf *hilltribes*-Touren ihr Ethnologie-Studium nachholen, brave Ausflügler, mit Charterflügen herangekarrt, die sich wahrscheinlich nirgendwo sonst in Thailand hintrauen, studentische Freundinnen, die mal ein bisschen Exotik erleben wollen, übriggebliebene Hippies, die überall da sind, wo es billig ist, die üblichen Rucksacktouristen, die in aller Welt die *Guest Houses* verseuchen, und nicht zu vergessen die harten, auf cool getrimmten Motorradjungs mit nacktem Oberkörper, Ohrringen und *Tattoos*, die mit ihren Thaibräuten schon nachmittags jene Bars bevölkern, an denen die allein reisenden Frauen mit starrem Blick irritiert vorbeiziehen.



Junge Mönche in Chiang Mai, 2005.

Aber was ist die Seele dieser Stadt? In Pattaya gibt es darauf eine einfache und ehrliche Antwort. Die Seele ist der Körper und das Geld. Und in Chiang Mai? Wir beschließen, unsere Ausflüge per Jeep nicht fortzusetzen, sondern morgen nach Lampang weiter zu fahren.

#### Freitag, 11. Februar / Chiang Mai-Lampang.

Am Busbahnhof finden wir sofort Anschluss nach Lampang. Ein lauter, kaum gefederter, dafür aber fast leerer Bus mit offenen Fenstern schüttelt uns zwei Stunden lang gründlich durch.

Das malerisch am Fluss gelegene *Riverside Guesthouse* in Lampang, das von einer Italienerin betrieben wird, ist ganz aus dunklem Teakholz gebaut. Ins Obergeschoss, wo unser Zimmer liegt, führt eine Außentreppe auf eine offene Veranda, wo man sich die Schuhe ausziehen muss und auf einer Sitzbank ein wenig ausruhen kann. Im Flur stehen vor jedem der je drei sich gegenüberliegenden Zimmer kleine Tonkrüge, in denen Moskitoringe glimmen. Schmal und hoch und ganz mit dunklem Holz ausgekleidet, hat unser Zimmer einen sehr eigenen, noblen Charme. Schilder warnen vor dem Gebrauch von Feuer.

Lampang ist eine lebendige kleine Stadt, deren von (europäischen) Touristen noch kaum entdeckter Reiz vor allem aus dem Wang-Fluss und einer Vielzahl gut erhaltener, schöner alter Holzhäuser besteht, die besonders an der Uferstraße zu finden sind. Zwischen ihnen protzen Villen in allen erdenklichen Stilformen, die größtenteils Chinesen gehören. Weiter vom Fluss entfernt, findet sich das übliche Bild einer quirligen thailändischen Provinzstadt. Einen besonderen Tupfer setzen die bemalten Pferdekutschen, die vereinzelt noch als Verkehrsmittel dienen, ohne allerdings so überzeugend mit dem Stadtbild verbunden zu sein,

wie wir das 2003 im burmesischen Pyin Oo Lwin gesehen haben. In Lampang befördern sie überwiegend Touristen.

Ein Versuch, mit meiner Kreditkarte nach Deutschland zu telefonieren, bleibt erfolglos. Niemand im Ort weiß, wo es internationale Telefonkarten für die Fernsprechautomaten gibt, die überall an den Straßen stehen. Wir werden von einem Laden zum anderen verwiesen.



Lampang. Der Wang-Fluss mit Blick auf das *Riverside Restaurant*. 2005.

Der Mae Wang, der nicht befahren wird, flach, dreckig, halb zugewachsen. Die Promenade ist nur kurz. Trotzdem, wie schon in Phitsanulok: Die Lage am Fluss hat immer etwas Besonderes. Eine ähnlich entspannte Stadt, die mir noch gut in Erinnerung ist, war Krabi, wo

ich 2000, von Ko Tarutao kommend, mit J. landete. Abends saßen wir am gleichnamigen Fluss und warfen, wie ich nach Hause schrieb, die *Reste der Meeresfrüchtesuppe (Krebse, Shrimps, Muscheln) einfach ins Wasser*. Am nächsten Tag machten wir einen Ausflug ins Hinterland. Postkarte, 19.2.2000: *Heute Morgen haben wir uns mit einem Boot in das Mangrovendelta fahren lassen. Schöne Fahrt, ganz eng zwischen den Mangroven hindurch, viele Fischreusen unterwegs, an einem Fischerdorf sind wir abgestiegen. Unterwegs noch eine abenteuerliche Kletterei in einer fantastischen Berghöhle.*



Im *Riverside Guesthouse* in Lampang, 2005.

Nie werde ich aber den Tag vergessen, als uns in einem Schiffsrestaurant ein Gewitter überraschte. Außerhalb des Restaurants wurde buchstäblich in Sekundengeschwindigkeit alles tiefschwarz. Und dann brach es los, mit einer Heftigkeit, die ich noch nie erlebt hatte. Der prasselnde Regen bahnte sich durch die Planen, die sich über die Tische spannten und langsam aufweichten, seinen Weg und bald tröpfelte es überall um uns herum. Unser Tisch, auf dem ich mit einem Tischgrill kleine, wunderbar zarte Rindfleischfetzen garte, war der einzige, der wie

durch ein Wunder halbwegs trocken blieb und wir waren inzwischen auch die einzigen Gäste. Aber niemand, weder die Kellner noch wir, ließ sich aus der Ruhe bringen und wir genossen den Abend sehr.

Heute zum ersten Mal richtig viele Geckos. Einer hat gleich neunmal gerufen!

Abends in eins der beiden offenen Restaurants direkt am Fluss. Es wird von der Schwester unserer Pensionswirtin betrieben. In den dicht benachbarten Restaurants lassen zwei Thaibands, die beide westliche Rockmusik spielen, ihre Instrumente gegeneinander ankämpfen – eine wahre Qual für unsere Ohren, aber wann hätte man je erlebt, dass sich Thais von Lärm stören ließen? Da muss man nur mal mit einem thailändischen Bus fahren ... Die malerisch am Fluss gelegenen Restaurants werden so gut wie ausschließlich von einheimischen Touristen besucht, die, jedenfalls die Männer, meist schon mit der Whiskeyflasche in der Hand ins Restaurant kommen. Weit verbreitet ist *100 Pipers*, ein *Scottish Whiskey*, der nach unserer Vermutung aber in Thailand hergestellt wird. Vom Haus bekommen die Gäste



Laden in Lampang, 2005.

Wasser und Eis dazu. Für *Chivas Regal*, das auch überall auf den Tischen steht, wirbt eine fescche *Promotion Lady* in einem silbernen Anzug mit kurzen Hosen.

Die italienische Küche findet bei den Thais reißenden Absatz. Auch der frische Kuchen, den es in großer Auswahl gibt, ist sehr beliebt. Noch um 23 Uhr werden Riesenstücke ver-

putzt. Dazu trinkt man Bier oder Whiskey. Ich esse ein *Filet Mignon* von wunderbar zartem Fleisch (wahrscheinlich, weil es noch halb kalt ist), dazu köstliche Pilze. Und Fritten rot – Mmmh!!! Morgen gibt es wieder *Thai-Food*.

Als wir das Restaurant verlassen, zeigt uns eine Kellnerin zwei mächtige, mindestens zwanzig Zentimeter lange Geckos, die im dunklen Dachgebälk hängen. *Happy Geckos* – die Thais lieben diese eleganten, wendigen Tiere. Sie vertilgen Mücken und beschützen ihre Häuser, und wenn sie dann noch öfter als sechsmal rufen ...

*McDonalds & Co.* breitet sich auch in Thailand unaufhaltsam aus. Sichtbares Zeichen ist die wachsende Zahl dicker Kinder.

### Samstag, 12. Februar / Lampang.

Endlich entdecken wir einen Ort, wo es Telefonkarten gibt (unser gestriges Restaurant!) Wir finden auch eine Telefonzelle, aber um 11.45 Uhr ist es noch zu früh anzurufen. So setzen wir uns in ein verschlafenes Restaurant, um die Zeit bis 12.30 Uhr (= 6.30 Uhr in Deutschland) abzuwarten. Bis mir einfällt, dass heute Samstag ist ...

Mit dem Bus zum *Thai Elephant Conservation Center*, das dreißig Kilometer außerhalb der Stadt in Richtung Chiang Mai liegt. Wir kommen gerade rechtzeitig zu einer Show, die auf einem großen, runden Sandplatz, der direkt an einem See liegt, vorgeführt wird. Ein paar Dutzend Arbeitselefanten zeigen hier, was sie gelernt haben. Geschickt meistern sie, teils auch zu zweit, Fertigkeiten wie z.B. Baumstämme zu transportieren. Auch kleine Kunststücke werden gezeigt. So führen mehrere Elefanten an einem Bambus-Zylophon ein kleines Konzert auf. Zum Schluss füttern die Zuschauer die Tiere mit Bambusstöckchen, auf die sie ganz wild sind.

Was hier so touristisch aussieht, ist, unter der Schirmherrschaft der Königin, ein ernsthafter Versuch, eine alte Kultur und Tradition zu bewahren. Arbeitselefanten werden im heutigen Thailand nicht mehr gebraucht. Durch Programme für Touristen können sie hier ihre Fähigkeiten noch vernünftig anwenden und in guter Betreuung ihre letzten Lebensjahre verbringen. Im Camp befindet sich neben einer Elefantenschule auch ein Elefantenhospital, wo kranke Tiere behandelt und aggressive Elefanten sichergestellt werden. Das *Center* entwickelt auch Auswilderungsaktionen und landesweite Programme zur Bewahrung der Lebensräume wildlebender Elefanten. Tiere, die aggressiv geworden sind und normalerweise erschossen würden, werden betäubt und eingefangen.



Das *Thai Elephant Conservation Camp* bei Lampang, 2005.

### Sonntag, 13. Februar / Lampang.

Der letzte Tag in Lampang. Um 21.30 Uhr werden wir nach Nong Khai aufbrechen. Noch einmal genießen wir auf der Terrasse bei einem Obstsalat aus Papaya, *Dragon Fruit* und Banane den Blick über den Fluss.

Nach dem Frühstück lassen wir uns für 200 Baht zum *Wat Phra That Lampang Luang* bringen. Achtzehn Kilometer von Lampang entfernt, liegt der Tempel, der im 15. Jahrhundert entstand, leicht erhaben in einer ländlichen Ebene. Die starken Befestigungen sollten vor den Einfällen der Burmesen schützen. Mit Farbbändern geschmückte Bäume, die ein kleines Labyrinth bilden, kühlen den seitlichen Vorplatz der Tempelanlage. Bambusstangen, die die Gläubigen kaufen können, um sie zu beschreiben, stützen große *Bothi*-Bäume. Im Mittelpunkt des Tempels ein schöner, mit abgeblättertem Gold geschmückter, 45 Meter hoher *Chedi*. Ein Mann führt mich in einen Nebentempel, den Frauen nicht betreten dürfen. In dem kleinen, abgedunkelten Raum fällt durch einen Türspalt ein Lichtstrahl auf ein großes, weißes Tuch, eine weite Flusslandschaft mit Buddha wird sichtbar.

Vor dem Tempel die übliche Volksbelustigung mit Essens- und Verkaufsständen. Es ist Sonntag und viel Betrieb. Trinke eine köstlich erfrischende Kokosnuss.

Als wir nach Lampang zurückkommen, ist die Stadt wie ausgestorben. Auch in unserem Restaurant ist es ruhig, der Lärm der Bands wird erst am Abend wieder einsetzen, wenn wir längst weg sind. Ich genieße eine Tasse Kaffee und einen pappigen Blaubeerkäsekuchen. Könnte hier gut Postkarten schreiben, doch in der ganzen Stadt gibt es nicht eine einzige zu kaufen ...

Noch ein kleiner Spaziergang durch die Stadt, die entspannt und wunderbar friedlich im sonntäglichen Abendlicht liegt. Lampang war eine gute Station, um in den Rhythmus des Landes hineinzufinden. Letztes Abendessen im *Riverside Restaurant*, das heute von thai-



ländischen Touristengruppen überschwemmt wird. Glasnudelsuppe, Würstchen nach nord-thailändischer Art, Pommes mit Ketchup.



Im Wat Phra That Lampang Luang, 2005.

Im Bus nach Nong Khai haben wir die Plätze ganz vorn belegt. Eine Platte grenzt sie zum Einstieg ab, wodurch wir kaum Beinfreiheit haben. So gut wie kein Schlaf in der Nacht. Warum tun sich die Thais auf solchen Nachtfahrten *Aircon* an? Statt sich, weil sie die Kälte nicht vertragen, mit dicken Jacken und Decken einzumümmeln, könnten sie die Kühlung doch einfach weglassen. Aber das ist westliche Logik, die mit der asiatischen kaum kompatibel ist. Kälte ist in dieser heißen Region ein Luxus, den zu genießen Prestige bedeutet. Es ist unwichtig, ob man sie wirklich braucht oder nicht, schließlich ist das ein V.I.P.-Bus. Übrigens sieht man um diese Jahreszeit des Öfteren, wie sich die Thais Jacken überziehen. Manche laufen in langärmligen Pullovern herum. Kaum zu glauben, dass ihnen zu kalt ist. Aber es ist Winter. Bei Temperaturen von mehr als 30° Grad Celsius ...

### Montag, 14. Februar / Nong Khai.

In Udon Thani finden wir um 8.30 Uhr Anschluss nach Nong Khai. Knapp zwei Stunden später landen wir völlig zerschlagen in einem *Guesthouse* direkt am Mekong. Erst einmal in Ruhe frühstücken! Vor uns erstreckt sich eine schöne Anlage mit einem weiten, von hohen



Nong Khai, im *Mutmee Guesthouse*. 2005.

Bäumen bestandenen Garten. Durch das Geäst schimmert weißlich der Mekong. Gegenüber auf der anderen Seite des Flusses liegt Laos.

Das *Mutmee Guesthouse* erreicht man über einen von Holz- und Steinbungalows gesäumten Kiesweg, der für *Tuk-Tuks* gesperrt ist. Ein baldachinartiger

Eingang schottet das Gelände von der Außenwelt ab, und in der Tat, Thailand ist hier ganz weit weg. Außer den Mädchen, die die Gäste bedienen und die Zimmer machen, sieht man nur westliche Traveller, viele davon alternativ oder esoterisch angehaucht. An der Rezeption warnt ein Schild: *Gentlemen! Es ist strikt verboten, Mädchen von außerhalb mit ins Gelände zu bringen. Wer das tut, sorry, der muss sofort gehen.* Der Besitzer, ein hochgewachsener, kurz geschorener Brite, fragt als erstes nach unseren Vornamen und führt uns, jede Silbe betonend, in die durchaus originellen Regeln des Hauses ein. Will man etwas bestellen, so hat man seinen Wunsch anhand der Speisekarte in eine Kladde einzutragen, die auf dem Küchentisch liegt, und bald darauf bringen einem die dienstbaren Geister das Gewünschte an den laubbewölkten Gartentisch. Am nächsten Morgen findet man dann in der Kladde alles abgerechnet, inklusive der Übernachtung. Auf einer neuen Seite steht: *Guten Morgen, J. und E.* Oh, Julian!

Immerhin: Es gibt leckere Baguettes und Filterkaffee, Laos ist nah. Nachdem wir gefrühstückt haben, führt uns Julian zu einem zweistöckigen Gebäude, vor dem sich ein kleiner steinerner Platz zum Wäschewaschen befindet. Im Obergeschoss ein schönes, großes Zimmer mit Dielen und Holzmöbeln, das gerade mal 250 Baht kostet. Das traumhafte Appartement daneben mit Vorraum und eigenem Bad für auch nur 500 Baht hat leider nur ein Doppelbett. Unser Bad, ein großer, von Grünpflanzen umrankter Raum, der nach oben offen ist, liegt am Ende eines geräumigen, lichtdurchfluteten Flurs. Fast im Freien und doch ge-

schützt, ist es ein wahres Vergnügen, dort zu duschen, und nur ganz selten, wenn unten das Bad belegt ist, kommen mal Leute vom Erdgeschoss zu uns hoch.

Wir besorgen für Donnerstag schon mal die Karten nach Nakhon Ratchasima – 3. Klasse für zusammen 128 Baht. Das *Tuk-Tuk*, das uns zum Bahnhof und zurück bringt, knöpft uns fast genauso viel ab.

Abends in ein chinesisches Restaurant am Fluss. *Falangs* ist man hier nicht gewöhnt. Aus lauter Angst vor der fremden Sprache schiebt unser Mädchen die Bedienung ihrer Kollegin zu. Womöglich schämt es sich auch wegen seines auffälligen Sprachfehlers. Serviert wird ein köstlicher Fisch, der vermutlich aus dem Mekong stammt: schmale Fleischstreifen, die nur kurz in Brühe gehalten wurden, mit geröstetem Knoblauch bestreut. Die beiden Mädchen beobachten vom Nebentisch fasziniert, wie die Fremden den *sticky rice* mit der Gabel

essen. Mit 235 Baht für zwei Personen incl. Bier das bisher billigste Essen.

Als wir gegen 21 Uhr aus dem Restaurant kommen, ist auf der Uferstraße alles dicht. Wir entdecken noch eine kleine, offene Bar, in der sich zu Rock-Oldies ortsansässige



Straßenszene in Nong Khai, 2005.

Europäer eingefunden haben. Während wir unser Bier trinken, fährt ein Opa im T-Shirt mit einer schweren *Honda Phantom* vor. Eine gealterte Nutte beobachtet ihn, gleichgültig mit ihrem Stuhl hin und herwippend. Ein betrunkenener, von Aids gezeichneter Mann, den seine thailändische Frau mit Kind begleiten, tritt in die Bar. *Music!* brüllt er durch den Raum. Ein guter Platz für einen Absacker!

1994 trafen wir in Nong Khai in einem bis frühmorgens geöffneten Straßenrestaurant – wo war das bloß? – den wackeren Ewald, ein echtes Original. Postkarte, 18.2.1994: *Mit Ewald aus Litauen/Schwarzwald Whiskey gesoffen. Blond, blauäugig, aufrecht: Hans-Albers-Typ. Vögelt sich seit drei Jahrzehnten durch Südostasien. Alles ‚liebe, nette Mädels‘. Aids? Nie gesehen. Kondome? Alles Quatsch.* Als wir uns spät in der Nacht von ihm verabschiedeten, machte er schon wieder unverdrossen einer noch sehr minderjährigen Kellnerin den Hof.

Letzter Absacker im *Guesthouse* mit *Chang Beer*, zu dem ich inzwischen nach Jürgens Vorbild gewechselt bin. Um Mitternacht treiben uns die Mücken ins Bett. Wie ein Stein geschlafen. Nur der Hintern tut mir von der Busfahrt noch weh.

#### Dienstag, 15. Februar / Nong Khai.

Das Ritual des Aufstehens. Ich wache auf, döse noch ein Weilchen, erhebe mich dann und registriere: J. schläft noch! Ich stelle die *Aircon* an, gehe ins Bad, wasche mich, dusche. Zurück im Zimmer, sehe ich: Jürgen ist wach, liegt aber noch im Bett. Ich stelle, noch halbwegs nackt, den Rasierer an. Räkeln. Nach einer Weile: J. geht ins Bad, macht sich fertig,

kommt zurück. Rasieren beendet, ich ziehe mich fertig an. Ungefähr jetzt fallen die ersten Worte:

*Frühstücken?*

*Was denn sonst!*

*Könntest auch mal ein schöneres Hemd anziehen!*

*Das ist ein schönes Hemd!*

Bis ungefähr zur Hälfte des Frühstücks kein weiteres Wort. Dann sind wir im Tag angekommen. Kann der besser beginnen?

In der Anlage fast nur deutsche Stimmen. Ein Apo-Veteran in wadenkurzen Karottenjeans und einem fahlen Leichengesicht erzählt zwei andächtig lauschenden Mädchen im Schlaberlook von den guten alten Zeiten; wie sie damals Orgien feierten und die sexuelle Revolution abhielten.

Zur Post, Karten abschicken und – es ist 12.30 Uhr – telefonieren. F. quält sich gerade aus dem Bett. Es schneit in Berlin.



Nong Khai, im Wat Khaek. 2005.

Nong Khai besteht im Wesentlichen aus drei parallel zum Mekong verlaufenden Straßen und ihren Querverbindungen. In den Straßen nächst dem Mekong stehen noch viele alte Holzhäuser. Dahinter überwiegen schicke Geschäftsbauten, manche pompös mit Schnörkeln und Erkern, die meisten aber im üblichen thailändischen Kastenstil, der wie überall von bunten Werbeplakaten belebt wird, die über den offenen Ladeneingängen hängen. Viele fahren hier auf dem Weg nach Laos nur durch, so wie J. und ich es 2000 auch getan haben, als wir uns vom Bahnhof gleich mit Motorradtaxis zur Grenze bringen ließen. Aber Nong Khai hat mehr verdient. Es ist eine angenehme, „leichte“ Stadt, was auch mit der Grenzlage und dem ehemals starken französischen Einfluss zu tun hat. Als ich die Stadt 1994 mit D. zum ersten Mal besucht habe, mussten wir noch mit der Fähre vom laotischen Ufer übersetzen. Inzwischen wurde die *Thai-Lao Friendship Bridge* gebaut und für thailändische Investoren, die bei ihren armen Nachbarn nicht nur wohlgekommen sind, ist

das laotische Grenzland ein attraktiver Wirtschaftsraum geworden.

Vier Kilometer außerhalb Nong Khais liegt das *Wat Khaek*, das mehr ein Skulpturenpark als ein Tempel ist. Sein Pendant habe ich 1994 in Vientiane besichtigt. Mit dem Bau in Nong Khai hat der laotische Bildhauer Luang Pu begonnen, nachdem er Laos aus politischen Gründen hatte verlassen müssen. Im Vergleich zum laotischen Vorläufer, der ganz dem Verfall anheimgegeben wird, genießt der Tempel in Thailand beste Pflege.

Es ist beeindruckend, mit welcher monomanischer Konsequenz hier jemand sein Lebenswerk betrieben hat. In der nachmittäglichen Sonne erstrahlen Figuren jeglicher Größe und Gestalt. Mehrere Dutzend Meter hohe Skulpturen stehen neben kleinen Statuen, Einzelfiguren finden sich, Figurengruppen, kleine Tempel im Tempel, und selbst in den Gewässern sind Statuen zu entdecken. Auf dem weitläufigen Gelände lässt sich ein ganzer Kosmos der Phantasie abschreiten: Götter, zu denen man aufblickt, beängstigende Dämonen und Fabelwesen, allegorische Tierfiguren, die belehren wollen, aber es finden sich auch geschichtliche Darstellungen und Szenen aus dem Alltagsleben. Die leicht nachvollziehbare und ein-

gängige Zeigefingermoral, die den Figuren zu eigen ist – viele sind mit Schrifftafeln versehen –, macht den Tempel zu einem wahren Volkseignis. Für die Thais bedeutet er eine Kultstätte ersten Ranges.

Auf dem Straßenmarkt, der sich den Fluss entlangzieht, kaufe ich für 320 Baht ein sitzendes Figurenpar – der Mann mit übergroßem, erigiertem Glied, die Frau mit weit gespreizten Beinen. Suppenschüsseln gesucht, aber es gibt nur welche aus Plastik.

Die Lokale am Ufer schließen wie die Marktstände schon gegen 18 Uhr. Schließlich finden wir aber doch ein Restaurant, bis auch dort die Stühle auf den Tisch gestellt und die Lichter gelöscht werden. Am Ende landen wir wieder in unserer Bierbar, wo uns die ewig wippende Nutte, die wohl schon zum Inventar zählt, freundlich wie alte Bekannte begrüßt.



Nong Khai, im Wat Khaek. 2005.

### Mittwoch, 16. Februar / Nong Khai-Nakhon Ratchasima.

Um 13 Uhr verlässt unser Zug Nong Khai. Über Udon Thani fahren wir nach Nakhon Ratchasima oder Khorat, wie die geläufige Abkürzung lautet. Wieder ein Wagen der 3. Klasse, was tagsüber zweifellos die beste Art zu reisen ist. Die Fenster weit geöffnet, quält sich der Zug mit markerschütternden Warnsignalen, vorbei an kleinen Tümpeln und abgerenteten, schwarz verbrannten Feldern, auf denen fahlgraue Kühe weiden, durch eine ausgedörrte Landschaft. Der schmutzige Waggon ist allenfalls zu einem Drittel gefüllt.

Ein Pulk schwatzender Schulmädchen in Uniform erstürmt den Wagen und verschwindet nach ein paar Stationen wieder. Von einem fliegenden Händler erstehe ich ein goldbraun gebratenes, aromatisch mariniertes junges Hähnchen, das in Gänze, das heißt mit Kopf und Füßen, zwischen zwei zusammengebundene Holzstangen gepresst ist.

In der nachmittäglichen Hitze flirrt die Luft im gleißenden Sonnenlicht. Ein Schweißfilm überzieht meinen Körper, allmählich gerate ich in eine Art Trancezustand. Das angestrengte Dröhnen der Motoren, das Rattern der Räder, das blecherne Heulen der Sirene fließen mit der in der gleißenden Sonne vorbeifliegenden Landschaft, die immer goldener erstrahlt, zu

einer schwülen, tranigen Lethargie zusammen und vermischen sich zu einem Brei von Empfindungen, in dem nichts mehr unterscheidbar ist – bis dies von der schon sehnsüchtig erwarteten Getränkeverkäuferin unterbrochen wird, die uns für 15 Baht eine kühle Pepsi kredenzt.



Stupas. Aranya Prathet 2000.

war, standen da die Frauen schon mit ihren frischen Melonen und anderen Köstlichkeiten bereit, als hätten sie auf nichts anderes gewartet als auf diese außerplanmäßige Fahrtunterbrechung. Zwei Stunden mussten wir warten, bis der Zug wieder betriebsbereit war.

Die Strecke von Udon Thani nach Nakhon Ratchasima befahre ich jetzt zum dritten Mal. Das erste Mal war im Jahr 2000, ebenfalls mit J. Damals war es uns nicht gelungen, von Luang Prabang einen Flug nach Bangkok zu ergattern. Stattdessen haben wir einen abenteuerlichen Umweg eingeschlagen: mit dem Flieger nach Chiang Mai, von dort der nächste Flug, den wir günstig fanden, der ging nach Udon Thani, und von da aus weiter mit dem Zug nach Nakhon Ratchasima, von wo aus wir dann über Aranya Prathet nach Kambodscha gereist sind. Erstaunlicherweise hat das alles wie am Schnürchen geklappt.

Das zweite Mal war im selben Jahr im Herbst mit F. und H. Unsere geplante Reise zur laotisch-kambodschanischen Grenze hatte in Pakse ein vorzeitiges Ende gefunden, weil das Mekong-Gebiet überschwemmt war. Pakse stand fast komplett unter Wasser (und ich hatte, als uns ein geschäftstüchtiger Bootsmann durch die überschwemmten Straßen ruderte, keinen Film eingelegt ...) Ganz gegen meine Grundsätze hatte ich vor der Reise eine *Lariam* zur Malaria-Prophylaxe geschluckt, von der ich jetzt völlig erledigt war. Der Weg von Pakse zurück war der reinste Horror. Übelkeit, Kopfschmerzen, eine lähmende Mattigkeit. In Khorat sind wir bei einem Franzosen eingekehrt, wo ich nur mit Mühe ein bisschen Serranoschinken und ein paar Salatblätter herunterwürgen konnte. (An dem Restaurant hatte uns ein *Tuk-Tuk* nach langer Fahrt für ein Heidengeld abgesetzt, dabei hätten wir, wie wir nachher feststellten, gerade nur zu Fuß um die Ecke biegen müssen ...)

Ich habe sie auf vielen Fahrten schätzen gelernt, die fliegenden Händler, die in den Zügen und von den Bahnsteigen aus gebratenes Fleisch, Obst, Eier und kalte Getränke feilbieten, und diesmal bedarf es für die Erfrischung, die die Verkäuferin uns reicht, auch keines Pannenstopps wie bei dem Ausflug, den wir 2003 von Kanchanaburi aus unternahmen. Nicht eine Minute, nachdem der Zug in dem kleinen Dorf zum Halten gekommen



Kleine Tempelfigur in Aranya Prathet, 2000.

Besser ging es mir erst wieder in Aranya Prathet, dieser zauberhaften kleinen Stadt, die die Grenzöffnung aus einem 20-jährigen Dornröschenschlaf gerissen hat. Als wir 1998 erstmals den Landweg nach Kambodscha nahmen, hatten da, in hoffnungsloser Konkurrenz zum kambodschanischen Glücksspielparadies Poipet auf der anderen Grenzseite, schon wieder erste Bars geöffnet. Aber so richtig in der Gegenwart war der Ort noch nicht angekommen. In dem netten kleinen Volksrestaurant, in dem wir abends lange an der Straße saßen, servierte man uns Bier, das entweder vereist war oder so warm, dass die Bedienung, ehe wir sie noch stoppen konnten, gleich große Eisbrocken hineinschaufelte. Zwei Jahre später, auf dem Rückweg von Pakse, verbrachte ich in Aranya Prathet einen wunderbaren Nachmittag im *Inter Hotel II*. F. und H. waren unterwegs in der Stadt. In meinem molligen Bett liegend, fühlte ich mich in dem stillen, lichten Zimmer unendlich geborgen, und ich spürte förmlich, wie meine Kräfte allmählich zurückkamen. Der eigentliche Urlaub begann dann für mich in Siem Reap.

Nicht weit vom *Inter Hotel II* entfernt, liegt hinter einem weitläufigen Tempel ein verträumter, halb zugewachsener Friedhof mit zerfallenen kleinen Gräbern und *Stupas*, die sich an einer rissigen Mauer entlangziehen. Hinter dem Friedhof kommt man zu einem lauschig von

Bäumen umrahmten Fluss, über den sich eine kleine Holzbrücke spannt. Am Ufer ziehen sich Behausungen von Mönchen hin. Die zum Trocknen aufgehängten orangegelben Gewänder leuchten in der Sonne. Hier in Aranya Prathet fing ich an, die kleinen, unscheinbaren Buddhanachbildungen und Tempelfiguren fotografisch zu „sam-



Straßenszene in Khorat, 2005.

meln“, die scheinbar achtlos überall in Thailand um die heiligen Bäume herum verstreut sind – kein Müll des Glaubens, sondern faszinierende Dokumente der Einheit von Alltag und Religion.

Langsam wird es Nacht. Die flackernden Feuer der brennenden Felder begleiten uns bis vor die Stadt. Um 19 Uhr laufen wir im Bahnhof von Khorat ein. Morgen soll es in den *Khao Yai Nationalpark* gehen.

In Khorat ein Bild, das ich noch gut erinnere: Niemand spricht Englisch, niemand versteht uns. Der *Tuk-Tuk*-Fahrer signalisiert zwar Verständnis, als ich ihm – mehrfach! – den Hotelnamen nenne, fährt uns aber zu einem ganz anderen Hotel. Das allerdings ist – für 400 Baht mit A.C. – sauber und gut. Auch als wir ins *Spider* wollen, ein Restaurant, das wir von 2000 kennen, versteht uns niemand, selbst mit Hilfe eines Touristenpolizisten und einer Straßenhändlerin nicht. Letztere bedeutet uns zwar, dass sie wisse, wo es sein könnte, doch das stellt sich als falsch heraus. Unser Fahrer versucht vergeblich, uns in zwei westlichen Bierkneipen abzuladen. Schließlich landen wir in einem riesigen, fast leeren Schweizer Restaurant. Ein europäischer Geschäftsmann diniert dort mit seiner Thailändin und seinen Kindern. Am Ende hat er die gesamte Bedienung um sich versammelt. Solche ausländischen Restaurants sind ein Indikator für die regionale Bedeutung Khorats. Aus der Zeit des Vietnamkriegs hat auch noch eine Reihe von Nachtbars überlebt, die ebenfalls vorwiegend *Expats* und Geschäftsleute aufsuchen. Auf der Speisekarte werden Steaks australischer

Rinder für 500 Baht aufwärts angeboten – Welch ein Luxus in diesem Land! Für 150-200 Baht gibt es jedoch auch Fleisch von thailändischen Kühen. Esse unter J's Gespött ein (thailändisches) T-Bone-Steak mit Bratkartoffeln. Zum Schluss noch ein nettes Gespräch mit der aufgeweckten Kellnerin, die auf alle Fragen nach ihren Zukunftsplänen nur immer *holidays* sagt. Ihre Eltern sind Bauern in Udon Thani. Sie hat zwei Jahre Englisch gelernt, hat die Schule aber mit 18 Jahren verlassen.

Danach geht das Drama weiter. In Erinnerung an die Kneipen, die man uns gezeigt hatte, fragen wir nach einer Bar. Ratlosigkeit – schon vertraut! – unter den *Tuk-Tuk*-Fahrern. Die Männer stecken ihre vom Wetter gegerbten Köpfe zusammen und beratschlagen. Dann macht man uns einen Vorschlag. Ahnungslos stimmen wir zu und steigen ein. Und dann fährt der Fahrer und fährt und fährt. Die Gegend wird immer einsamer. Offensichtlich fahren wir aus der Stadt heraus. Schließlich landen wir, weit außerhalb des Zentrums, in einem



Auf Exkursion im *Ko Tarutao National Marine Park*, 2000.

Lokal, das sich auf einem kleinen Schild als *Irish Pub* bezeichnet. Großer Aufriss, als wir eintreten. Die zwei schon reichlich betrunkenen Schweden, die da mit den paar Mädchen des Hauses herumhängen – einer stellt sich als der Besitzer heraus –, begrüßen uns euphorisch: *Guys, you are the first Customers today*, und geben uns gleich einen aus. Ein scheues Barmädchen mit breitem Bauerngesicht, das sich

*Bowling* nennt, bedient uns. Alle halten uns für Geschäftsleute. Dass sich Touristen nach Khorat verirren: kaum vorstellbar. Dabei könnte die Stadt durchaus touristische Bedeutung gewinnen – weniger als Eingang zum Issan denn als Tor nach Kambodscha und als Ausgangsstation für die grenznahen Tempel und für den *Khao Yai Nationalpark*.

Um 1.30 Uhr liegen wir im Bett. Die Fahrt – den Fahrer haben wir draußen warten lassen – hat uns hin und zurück 200 Baht gekostet. Die Getränke dank der spendablen Schweden nur 110 Baht.

#### Donnerstag, 17. Februar / Nakhon Ratchasima-Khao Yai Nationalpark.

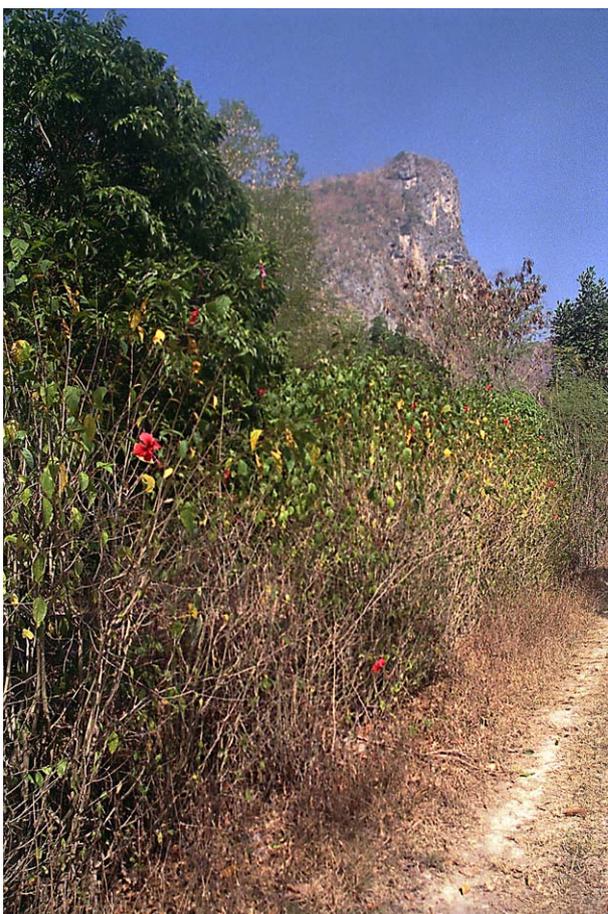
Vor fünf Jahren habe ich, ebenfalls mit J., den ersten und bisher einzigen Nationalpark in Thailand besucht. Von Hat Yai im Süden Thailands hatte uns ein Bus an die Küste gebracht, von wo uns ein malaysischer Skipper zu völlig überkauften Preisen zur namensgebenden Hauptinsel des *Ko Tarutao National Marine Park* fuhr. Wir erinnern uns noch mit großer Freude daran, wie er beim Leinelösen daneben trat und vollbekleidet ins Wasser fiel, was bei den umstehenden Thais eine ungehemmte Fröhlichkeit auslöste. So ungern sie ihr Gesicht verlieren, so sehr lieben sie die Schadenfreude ...

An F. schrieb ich damals: *Wir sind gerade im Tarutao-Nationalpark im Süden Thailands; früher Heimat der Seezigeuner, dann Pirateninsel und Gefangenenlager; heute ein Komplex von 51 paradiesisch gelegenen Inseln vor Malaysia. Gestern haben wir per Boot die Küste erkundet und sind in eine von Mangroven gesäumte Lagune gefahren. Heute 16 km Spaziergang durch den Regenwald, aber außer Gibbon-Affen und unzähligen, wunderschön*

gefärbten Schmetterlingen haben wir nichts gesehen. Trotzdem, allein durch die Geräusche des Waldes ein wunderschönes Gefühl.

Jetzt also der *Khao Yai*, der als der bedeutendste thailändische Nationalpark gilt. Auf dem Weg zur Lodge, wo wir übernachten wollen lädt uns ein Bus in dem kleinen Örtchen Pat Chong ab. Ein wenig ratlos stehen wir an der Durchgangsstraße. Eine freundliche Geschäftsfrau kümmert sich um uns, doch ich habe den einheimischen Namen der Lodge vergessen, nach dem man laut Führer fragen soll, und so weiß sie uns nicht zu helfen. Schließlich gabelt uns ein *Pickup* auf, der zur Lodge gehört und schon weiß, wo die ratlosen Touristen am Straßenrand hinwollen.

Die *Khao Yai Garden Lodge* gehört einem zerknitterten alten Deutschen namens Klaus Derwanz, einem bärbeißigen Original, der aus dem Hintergrund seines Restaurants, über allerlei Schriftkram gebeugt, das einheimische Personal kujoniert. Wenn er die fremden Silben wie deutsche aneinanderpresst, dann klingt das wie ein preußisches Militärkommando und ist wahrscheinlich auch so gemeint. Aber vielleicht ist das auch nur Ausfluss langjähriger Erfahrung, weil es anders nicht funktioniert ...



Im *Khao Yai Nationalpark*, 2005.

Das Restaurant, das direkt an der Straße liegt, ist zugleich das Eingangsgebäude zur Lodge. Dahinter erstreckt sich eine weitläufige, parkähnliche Anlage mit größeren und kleineren Apartmenthäusern und einem lauschigen Swimmingpool. Die Orchideen, für die die Lodge berühmt ist, blühen zu dieser Jahreszeit allerdings nicht, die Wasserbecken sind bis auf eins, in dem zwei große Schildkröten dümpeln, trockengelegt und überall wird gebaut. Trotzdem eine angenehme, entspannte Atmosphäre – jedenfalls für Leute, die es etwas abgeschiedener lieben, denn wenn nicht gerade Touristenbusse einfallen, ist hier weit und breit nichts los.

Noch am selben Tag startet eine Tour in den Nationalpark. Nach einigem Hin und Her – Albtraum organisierter Gruppenausflug, aber: was machen wir hier sonst? – entscheiden wir uns für einen Kompromiss, nämlich von der anderthalbtägigen Exkursion nur den ersten halben Tag zu buchen.

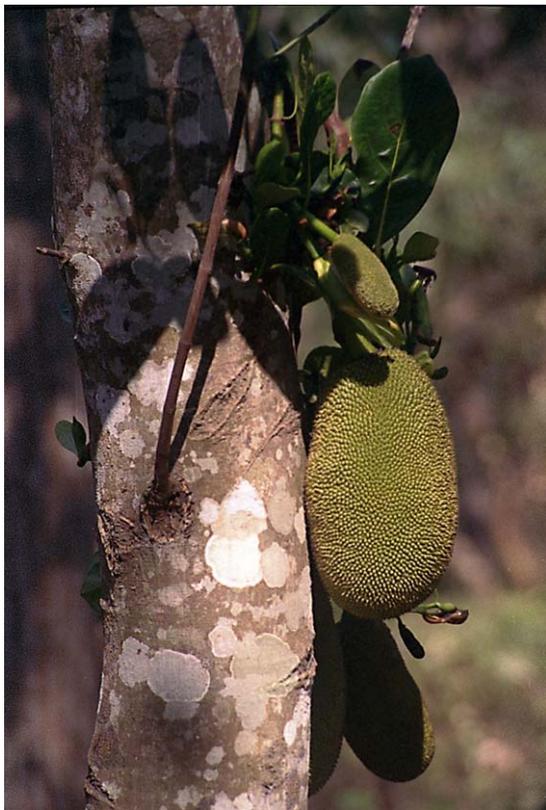
Um 14 Uhr startet unser Jeep, wir sind zu siebt. Unser *Guide*, eine vielleicht 35 Jahre

alte, ziemlich alberne Thaichinesin – *My name ist Tuk. You been in Bangkok? You remember Tuk-Tuk?* –, macht aus dem Ganzen eine Art Günter-Jauch-Veranstaltung. Wenn einer der Teilnehmer ihre Fragen richtig beantwortet, quiekt sie euphorisch, mit quälend hoher Stimmlage: *You're right! You're right!* Wir entgehen der Peinlichkeit, indem wir uns konsequent abseits halten.

Schweißtreibender Spaziergang durch einen hohen, von Kalkbergen gesäumten Wald, aus dem sie eine Art Waldlehrpfad macht, um uns dies und jenes zu zeigen. Unter einem Stein deckt sie große, sehr aggressiv aussehende Spinnen auf. Sie zeigt uns Teakholzbäume, *Jackfruits*, Tamarinden, Baumwollbäume und Rattanpalmen. Der Ingwer, den jemand identifiziert, sei aber *only for elephants*. Bananen pflückt sie, die man aber nicht essen könne, weil sie voller Samen seien (schon manche hätten gedacht, damit könnten sie überleben). An einem Wirtschaftsgebäude im Wald hängen Nester von Webevögeln.

Eine Hauptattraktion sind die großen Höhlen, hoch in den Bergen gelegen, in denen Fledermäuse nisten. Von unten kann man in den Felsen, die sich aus Meeresablagerungen gebildet haben, große, weiße Flecken erkennen: *Guano*, der Mist der kleinen Flattertiere, der einen höchst wertvollen Dünger ergibt. Er wird über lange Kabelzüge in Säcken zur Erde transportiert. Zwei Gesellschaften haben eine Konzession, im Nationalpark *Guano* abzubauen zu dürfen.

Weiter geht es zu einem mäßig interessanten Tempel, wo sie uns Nachhilfeunterricht in Sachen Buddhismus erteilt. Spannender sind die zum Tempel gehörenden Höhlenanlagen, zu denen wir hinuntersteigen, ein verzweigtes Netz von mehr oder weniger großen, stickigen



Jackfruit. *Khao Yai Nationalpark*, 2000.

Grüften, die von den Gläubigen als Meditationsstätten genutzt werden. Während die kühle, extrem feuchte Luft uns den Atem verschlägt, gehen wir, von Felsvorsprüngen bedroht, halb gebückt durch enge, düstere Gänge. Immer wieder tun sich neue unterirdische Räume auf. In Nischen stehen Buddhastatuen. Das mineralienhaltige Gestein schimmert in den unterschiedlichsten Farben. An der Decke hängen reglos Fledermäuse. Über eine schmale Leiter verlassen wir die Höhlen wieder.

Während die Sonne allmählich versinkt, fahren wir zu einem Aussichtspunkt mit schönem Rundblick über die Ebene. Hier erwartet uns der Höhepunkt dieser an Glanzlichtern eher armen Exkursion. Wir fahren in die Ebene hinunter, die von Kalkbergen umgrenzt wird. Kaum sind wir ausgestiegen, kräht unsere Führerin auch schon los: *Oh, they're coming! Too early! Too early!*

Was wir nun sehen, ist kaum zu beschreiben. In einer endlosen Karawane, die mindestens zwanzig Minuten anhält, entfleucht dem Berg aus einer, wie man uns sagt, sehr großen und sehr tiefen Höhle, die aber von unten nicht zu erkennen ist, eine riesige Zahl von Fledermäusen.

In sich permanent erneuernden, sich auflösenden und wieder zusammenfindenden Formationen bewegt sich der Zug der Tiere in Form eines S-förmig geschwungenen Bands der untergehenden Sonne entgegen. Abertausende kleine Bündel flattern, mal hierhin, mal dorthin ausbrechend, aber das Ganze nie auflösend, in Richtung der Berge, die am Horizont schemenhaft zu erkennen sind. Welch ein Bild: der Berg, aus dem die Fledermäuse quellen, die von einem sandigen Weg geteilte, weitgestreckte Ebene vor uns, die sich, bedeckt von abgebranntem, verdorrtem Gras, auf dem große, weiße Geröllsteine verstreut sind, bis zum Horizont hinzieht, das diesige, in der untergehenden Sonne rötlich schimmernde Abendlicht und dann das schier endlose Band der Fledermäuse, die sich als schwarze Punkte am Horizont verlieren und wieder ersetzt werden durch nachdrängende weitere, die ohne Unterlass unaufhörlich aus dem Berg strömen. Es ist überwältigend, allein dieses Erlebnis war die Fahrt in den *Khao Yai* wert!

Zurück in der Lodge, beschließen wir, morgen wieder abzufahren und gegebenenfalls lieber einen zusätzlichen Tag in *Nakhon Ratchasima* zu verbringen – der Stadt, die ich immer nur abends, immer nur auf der Durchreise erlebt habe. Die thailändische Frau des Besitzers reagiert unfreundlich, als ich ihr unsere Entscheidung mitteile.

#### Freitag, 18. Februar / *Nakhon Ratchasima*.

In *Khorat* finden wir unser schönes Hotel nicht wieder, weil mir im Bus die Visitenkarte aus der Tasche gefallen ist. Lange Odyssee und Ärger mit dem *Tuk-Tuk*-Fahrer, der nichts be-

greift und dafür auch noch Geld haben will. Wir landen kurz im *Hotel Ek Nakhon*, wo ich 2000 mit J. untergekommen war. Die Zimmer und Flure sind schmutzdelig wie eh und je. Damals lieferten sich die Kakerlaken Wettrennen auf dem Tresen der Rezeption. Nachdem es sechs Leute nicht fertigbringen, das eigene Hotel auf einer Karte zu finden, die gegenüber der Rezeption aushängt, flüchten wir. Ein *Tuk-Tuk*-Fahrer gibt uns den Tipp für ein Hotel, das nur gerade um die Ecke liegt. Mit 500 Baht ist das *Khorat Hotel* etwas teurer als unser erstes, das wir dann übrigens bald wenige Meter weiter auf derselben Straße entdecken, dafür können wir hier aber frühstücken.

Langer Spaziergang durch die Altstadt. Überall in den Straßen hängen noch die roten Lampions vom *Chinese New Year*. Aber das Fest ist vorbei. In Kambodscha habe ich einmal erlebt, wie für das Neujahrsfest der Chinesen ein großes Schwein präpariert wurde. Mächtig und rotbraun glänzend lag es in der Ecke eines Restaurants auf einem Tisch. Hineingeraten in ein solches Fest bin ich nur einmal, nämlich in Kanchanaburi, wo J. und ich die Wartezeit auf einen Flug nach Myanmar überbrückten. Die ganze Stadt war auf den Beinen, Essens-



Reishändler. Khorat 2005.

stände, Kabarett, Tempelriten, Sport und Spiel, und wir mittendrin. Es war, illuminiert von vielfarbigen Lampions und unzähligen Grillfeuern, eine mitreißende, unglaublich lebendige Atmosphäre, eines der großen Erlebnisse, die ich in diesem Land hatte.

In einem thaichinesischen Eckrestaurant nehmen wir eine Suppe zu uns. Gerade kommt die Tochter des Hau-

ses zu Besuch, offensichtlich eine Nutte, auffällig in Jäckchen und hautenge Jeans gekleidet. Sie wird begeistert empfangen, bald scharft sich die ganze Bedienung um sie. Sie bringt Geld ins Haus.

Nach Chiang Mai also jetzt erneut eine Großstadt. Nakhon Ratchasima ist von einer angenehmen, bedächtigen Geschäftigkeit, in der für Touristen keine größere Rolle vorgesehen ist. Obwohl es als Tor zum Issan ein wichtiges Handelszentrum ist, fließt hier weniger Verkehr als im viel kleineren Phitsanulok. Dominiert wird die Stadt von einem breiten, mehrere Straßenzüge querenden ehemaligen Festungsgraben, der sich mit Grüninseln, kleinen Seen und Resten der alten Befestigungsanlagen durch die Altstadt zieht. Seinen Abschluss bildet ein Tempel zu Ehren einer großen Heldin der Stadt. Khun Ying Mo rettete Khorat 1826, als sich die Männer im Kampf gegen die Burmesen befanden, vor den angreifenden Laoten. Sie wird hier hochverehrt, gerade besucht eine Gruppe von Pfadfindern ihren Tempel.

Abends erneut ein Versuch, das *Spider* zu finden. In dem Restaurant, das den Charme einer Bahnhofskantine ausstrahlte, haben wir 2000, nachdem uns der aufgeweckte schwule Kellner in die sehr spezielle Speisekarte eingeführt hatte, hervorragend gegessen. Das Lokal glänzte mit zahlreichen ausgefallenen Spezialitäten des Issan, darunter viel Wildbret von uns gänzlich unbekanntem Tieren. Der Kellner warnte uns vor der für Europäer kaum genießbaren Schärfe, die ein Markenzeichen der Küche des Issan ist. Nachher folgte er uns noch in das Kabarett unseres Hotels – einen düsteren, unterkühlten Raum mit dröhnend lauter Musik, wo man kaum sein eigenes Wort verstand. So kenne ich solche Vorführungen in dieser Region. Durch die Dunkelheit huschen in lange Gewänder gekleidete Ladies, die

man zu sich an den Tisch bitten kann. Ab und zu kommt ein Kellner vorbei und leuchtet mit der Taschenlampe die Bier- und *Mae Khong*-Flaschen ab, die auf dem Tisch stehen. Vorn auf der Bühne legt derweil eine bunt und albern, aber immer züchtig kostümierte Truppe eine gruselige Nummernrevue von Gesangsolos, unkoordinierten Tanzeinlagen und kreischenden Sprechgesängen hin – eine Kulisse, die freilich kaum jemand beachtet, weil alle damit beschäftigt sind, die kostbaren bezahlten Minuten mit ihren Tischdamen zu genießen.

Als wir fünf Jahre zuvor im hoteleigenen Kabarett in Krabi, vermutlich ernüchtert von der trostlosen Vorstellung, unser *Mae Khong*-Fläschchen auf dem Tisch stehen ließen, um endlich zu Bett zu gehen, klopfte es wenig später an unsere Zimmertür und der Kellner, der uns gefolgt war, reichte uns mit vorwurfsvoller Miene die noch halb volle Flasche hinein: *Wie kann man so etwas nur stehen lassen!* Obwohl die Thais wenig Alkohol vertragen, lieben sie es, sich gemeinschaftlich in Männertrupps volllaufen zu lassen, und die kleinen *Mae Khong*-Fläschchen mit ihrem gelben Etikett sind immer dabei.

An der Hotelrezeption, wo man sich wirklich Mühe gibt, uns zu helfen, schreibt man uns *Pizza Shop* auf und beteuert, dies sei das *Spider*. Wieder eine längere Fahrt mit dem *Tuk-Tuk*,



Eckrestaurant in Khorat. 2005.

aber der Laden ähnelt in nichts dem, den wir kennen. Ein steriles Restaurant mit Nudelgerichten und Steaks. Allmählich dämmert uns, was es hier bedeutet, nicht zugeben zu dürfen, wenn man etwas nicht weiß.

Am Ende landen wir, nachdem das *Tuk-Tuk* uns wieder zurückgebracht hat, resigniert in einem chinesischen Restaurant nahe unserem Hotel. Das ist auf seine Art allerdings auch ein Erlebnis. Alles in dem großen Raum, die Wände, die Decken, die Säulen, ist weiß und nirgendwo eine Spur von Dekoration. Weiße Gardinen,

die bis zum Boden reichen, schotten die Gäste gegen unerwünschte Blicke von der Straße ab. Drei riesige Kühlaggregate kühlen den Raum kräftig durch, spätestens nach zehn Minuten fängt man an zu frösteln. Die runden Tische, unter denen sich, wie in chinesischen Restaurants üblich, Spucknapfe befinden, stehen in so großen Abständen voneinander, als sollte jede unvorhergesehene Begegnung sorgsamst vermieden werden. Die gemusterten Tischdecken setzen der kühlen Strenge des Raums nur einen Hauch blässlicher Farbe entgegen. Hinten sitzt ein distinguiertes älterer Chinese vor einer Flasche Hochprozentigem. Er hat alles im Blick – vermutlich der Besitzer. In der anderen Ecke hat sich hinter einer spanischen Wand eine größere Gruppe von Geschäftsleuten separiert. Der Alkohol lässt sie immer lauter werden. Nur zwei Kinder, die im roten T-Shirt über den Boden tollen, bringen ein paar Farbtupfer in den Raum.

Wo man in Asien auch auf Chinesen trifft: Immer bilden sie eine eigene Welt für sich, mit vielen Facetten und dennoch unverkennbar und schnell zu identifizieren. Ob das die quirlig geschäftigen Chinatowns in Bangkok oder Ho-Chi-Minh-Stadt sind, das schmutzige-düstere Restaurant in Bangkok, wo einen ein schäbiger Weg über den Hof zu einem offenen Klo im Garten führt, das Restaurant in Pnomh Phen, wo sich gerade die Familie fürs Neujahrsfest in Schale wirft, oder der gewiefte Fremdenführer auf Borneo, der einen inmitten einer noch kaum zivilisierten Umgebung die ganze Arroganz einer jahrhundertealten Hochkultur spüren lässt: Es ist immer eine große Differenz zu spüren, ein tiefer Ernst, eine freudlose Strenge und Schwere, die selbst den oft barbarischen Dreck der Armen noch durchziehen und weit entfernt sind von der südostasiatischen Leichtigkeit. Dieses düstere weiße Lokal mit den sich gesellig trinkenden Geschäftsleuten, deren Lachen durch den Raum hallt, ist wie ein karges Stück Wüste inmitten eines Lands voller Farben und Blumen.

Wir suchen den *Irish Pub* vom Mittwoch, aber niemand kennt ihn. Trotzdem wird erst einmal losgefahren – irgendwohin, Hauptsache, es sieht westlich aus. Nach langen Irrfahrten landen wir in einem Gartenrestaurant, dessen Innenraum uns aber verwehrt bleibt, weil da ein Hospital lautstark und fröhlich sein zehnjähriges Jubiläum feiert. Ein Arzt fragt uns aus, wie wir denn Nakhon Ratchasima fänden. Er jammert, dass es so schwer sei, Touristen herzulocken. Die Besitzerin des Restaurants nennt er *Iron Lady*. Am Ende landen wir wieder in unserem Hotel und beschließen den Tag auf der Hotelterrasse mit dem obligatorischen *Chang Beer*. Diese Stadt erlaubt keine Wiederholung.



Phimai, das *Prasat Hin Phimai*. 2005.

#### Samstag, 19. Februar / Nakhon Ratchasima/Ausflug nach Phimai.

Phimai ist ein kleiner Ort, fünfzig Kilometer von Nakhon Ratchasima entfernt und ganz nah schon an der kambodschanischen Grenze. Vor langer Zeit gehörte diese Region zum Reich der Khmer, die in Phimai einen bedeutenden Tempel hinterlassen haben, den wir besuchen wollen, das *Prasat Hin Phimai*. Als wir in den Ort kommen, ist er nahezu menschenleer. Anders als im quirligen Siem Reap, der Ausgangsstation zum *Angkor Wat*, sind hier Touristen Mangelware. Eine schläfrige Putzfrau bringt nahe der Bushaltestelle gerade ein Restaurant auf Vordermann, doch sie scheint nicht zu glauben, dass noch jemand kommen wird. Der gut erhaltene Tempel liegt wie ein Fremdkörper mitten im Ort, ein unantastbares Vermächtnis aus fernen Zeiten, um welches das verschlafene Nest seine Straßen gelegt hat, als wollte es ein bisschen von der alten Größe für sich erbetteln. Doch die Steine lassen sich nicht erweichen, selbst die Hauptstraße musste in einem Bogen um die Anlage herum gebaut werden.

Von einer durchgehenden Mauer umgeben, erinnert der mit viel Grün und kleinen Teichen durchsetzte Tempel stark an das *Angkor Wat*, dessen Vorläufer er angeblich war und zu dem es eine Straßenverbindung gegeben haben soll. Im Gegensatz zum *Angkor Wat* ist aber fast aller Tempelschmuck inzwischen in Museen verschwunden, nur ein paar Türfriese und Nischenfiguren sind noch zu sehen. Kaum Besucher. Ich sitze lange auf einer Bank und genieße die friedliche Stille, bis sich eine von einer Lehrerin angeführte Gruppe von Schülern nähert, die mich scheu und neugierig beobachten.

Zurück auf die Straße – aus dem Traumreich der Khmer in die thailändische Gegenwart. Träge brütet der Ort in der nachmittäglichen Hitze. Rindfleischfetzen trocknen auf einem Holzgestell in der Sonne. Ein Hund schnappt sich verstohlen ein Stück von dem Fleisch. Wir besuchen das *Phimai National Museum*, ein regionalgeschichtliches Museum, das sehr anschaulich und mit hochkarätigen Exponaten die verschiedenen Einflüsse dokumentiert, denen diese Region unterlag. Inder, Khmer und Burmesen haben hier ihre Spuren hinterlassen. Neben buddhistischen gibt es auch starke hinduistische Prägungen. Schöne Türfriese,



Kein thailändisches Haus ohne Hausaltar. Bangkok 1994.

Buddhastatuen aus allen Epochen, bis hin zur *Bangkok-Periode*, als die das 20. Jahrhundert bereits historisiert wird. Wir sehen uns vor allem die Exponate an, in deren Nähe ein Ventilator rotiert.

Wir entschließen uns, morgen schon nach Pattaya zu fahren und keinen weiteren Tag in Nakhon Ratchasima zu verbringen. Von historischen Bauten, zu denen wir vielleicht noch einen Tagesausflug machen könnten, haben wir erst einmal genug. Durch die große Hitze stresst die Stadt auch gewaltig, obwohl wir ihre gelassene Atmosphäre schätzen.

Abends ins *Party House*. Chinesische Lampions und Reklamegirlanden tauchen das riesige Restaurant, das durch die baldachinartige Überdachung wie ein Schiffsrumpf wirkt, in ein schummeriges Halbdunkel. Auf großen Leinwänden wird europäischer Fußball gezeigt. Doch *falangs*, die sich dafür interessieren könnten, gibt es nicht. Wir sehen ausschließlich Thais. Die Paare, die hierher kommen, um zu speisen, werden von in Jeans und weißen T-Shirts gekleideten Kellnerinnen bedient, netten, unkomplizierten Mädchen. Dann kommen

aber auch einzelne Herren oder Gruppen von Männern in das Restaurant, die möglicherweise anderes erwarten. Auf sie stürzt sich gleich ein Pulk von hochgestylten Nutten, im schwarzen, engen Kleid die eine, die zweite trägt ein kurzes Flatterröckchen, die dritte einen roten Hosenanzug mit Hot Pants und wadenhohen, roten Stiefelchen. Sie setzen sich an die Tische und betreiben ein wenig Konversation, vielleicht entsteht auch mehr daraus. Es sind schnippische, hochnäsige Wesen, die uns *falangs* nicht weiter beachten. Was ich übrigens in der Provinz oft erlebt habe – ob aus Angst vor der Sprachfremdheit oder weil die gänzlich thaiuntypische sexuelle Unverblümtheit der Fremden sie verunsichert, wer weiß. Zwischen diesen seltsam gegensätzlichen *Crews* bewegt sich, ganz und gar aus dem Bild herausfallend, ein hochaufgeschossener, schlaksiger Kellner mit kantigen Gesichtszügen, Ohrringen und streng zurückgekämmten schwarzen Haaren.

Hier in der Provinz gewöhnen wir uns notgedrungen wieder an, *Tuk-Tuk* zu fahren. In Bangkok ist uns das längst zu stressig geworden, zumal einen die Fahrer, weil sie wissen, dass sie eine Touristenattraktion sind, ausnehmen, wo sie nur können. Großer Fehler auf dieser Reise: Am Anfang habe ich die *Tuk-Tuk*-Fahrer immer nach dem Preis gefragt. Aber dann wissen sie, dass du keine Ahnung hast, und verlangen unter Garantie Fantasiepreise. Also am besten einfach Geld hinlegen (die Preise stehen im Reiseführer!) Wenn es zu wenig ist, werden sie sich schon melden.

Außer in Bangkok, Chiang Mai und Phuket gibt es in Thailand nirgendwo Taxis. Also muss man in ein *Săwngthăew*, ein Kastentaxi, steigen oder eben in eins dieser dreirädrigen, stinkenden Ungetüme. Wenn diese ungeschützt und offen nach allen Seiten, mit bestialischem Benzingestank und jede Lücke ausnützend über die mehrspurigen Straßen brausen, mit zudem eher minderbemittelten Fahrern, die sich lieber selbst im Spiegel betrachten, als auf den Verkehr zu achten, kommt schnell ein Gefühl von Schutzlosigkeit auf. Die grässlichen, übertourigen Knattergeräusche, die in keinem vernünftigen Verhältnis zur tatsächlichen Geschwindigkeit stehen, tun ein Übriges. Und weil das Dach so niedrig ist, sieht man nicht einmal, wohin man fährt. Der Fahrer, der uns vom *Party House* zurückbringen soll, ist nicht in der Lage, die in Thai geschriebene Visitenkarte unseres Hotels zu lesen.

Vorm Schlafengehen sitze ich noch lange auf der Hotelterrasse. Aus den Lautsprechern klingt *The First Cut is The Deepest*,

von einer thailändischen Band interpretiert. Der Thai-Pop glättet alle Brüche und Kanten, selbst aus übernommenen Songs macht er einen Einheitsbrei von harmoniesüchtigem Gedudel. Die Philippinos imitieren, und zwar perfekt; die Thais adaptieren und nivellieren, sie ziehen alles auf das Niveau eines weichlichen Singsangs herab, der keinen Anfang und kein Ende kennt. Allerdings haben wir auf dieser Reise auch ein paar durchaus anhörbare Rockbands erlebt.



Mit dem *Tuk-Tuk* unterwegs. Bei Hat Lek an der kambodschanischen Grenze, 1994.



Unterwegs nach Pattaya. 2005.

Von der Terrasse beobachte ich das Treiben vor dem Hotel, neben dem sich eine Disco befindet. Am anderen Ende der Straße, wo sich die *Tuk-Tuk*- und Motorradfahrer auf ihren Fahrzeugen räkeln, ist ein rastloses Kommen und Gehen. Die Gäste sind ausschließlich Thais, viele westlich schick, die Mädchen sexy in Hot pants oder knappen Minis und hautengen Tops. Sie kommen in großen Wagen oder auf Mopeds, Oberschicht. Immer wieder biegen neue Mopeds um die Ecke. Mädchen steigen ab, schminken und frisieren sich, andere fahren brausend wieder ab, auf der Suche nach

neuen Zielen. Man sieht ihnen an, dass die Nacht noch längst nicht vorbei ist.

Ich kann mich daran nicht satt sehen. Wenn die Mädchen in Jeans und T-Shirt mit wehenden schwarzen Haaren auf ihren wendigen Mopeds elegant und selbstbewusst dahinfliegen, vermittelt das ein selten eindringliches Gefühl von Freiheit. Auf dem Moped siehst du einen Meister des Geschehens, der souverän und selbstbewusst sein Gefährt lenkt. Im Auto verschwindet der Fahrer hinter der Karosserie, das Auto herrscht, nicht der Fahrer. Dieses Bild der jungen Frauen – oft sind sie zu zweit – auf ihren Mopeds oder Motorrädern gehört für

mich zu den intensivsten und schönsten Verkörperungen „Südostasiens“: Frei und unbeschwert schweben sie dahin. Das war oft unser Gefühl in Kambodscha, in Phnom Penh, Siem Reap oder Battambang, überall da, wo uns Mopedfahrer durch die Lande fuhren – unvergleichlich!

Dagegen die *Tuk-Tuks*: stinkende Käfige.

### Sonntag, 20. Februar / Nakhon Ratchasima-Pattaya.

Der Busbahnhof von Nakhon Ratchasima, ein riesiges Gelände mit mehreren Gebäuden, vor deren Vorder- und Rückseiten pausenlos blaue und rote Linienbusse ein- und ausfahren. Wie reibungslos das immer wieder funktioniert auf den Busbahnhöfen in Thailand! Selbst in den kleinsten Städten gibt es große Bahnhöfe, und ist man da erst einmal angekommen, kann gar nichts mehr schiefgehen. Dein *Tuk-Tuk*-Fahrer lädt dich aus, und während du noch dein Geld zusammenkramst, schießt auch schon jemand auf dich zu: *Where you go?* Wie aus dem Nichts entwickelt sich eine Stafette von hilfswilligen (auch ein wenig auf dein Portemonnaie schielenden) Menschen, an deren Ende du garantiert im richtigen Bus sitzt. Überall durchs Land, über die Autobahnen und durch die abgelegensten Ortschaften quälen sich alle erdenklichen Arten von Bussen, die engen, klimatisierten Minibusse der Touristikunternehmen, die Volksbusse, die mir mit ihren offenen Fenstern und flatternden Vorhängen am liebsten sind; oft aber, wenn es sich um teure V.I.P.-Busse handelt, sind es große Ungetüme, die da über die Autobahnen drängeln und sich Kämpfe mit den Lastern liefern, mit Kühlung, geräumigen Sitzen mit Kopfpolstern und einer lächelnden Stewardess, die eisgekühlte Getränke serviert. Aber wehe, du ziehst einen der Vorhänge beiseite, die das Businnere hermetisch gegen die Hitze draußen abriegeln. Niemand will hier, während vorn der Fernseher lärmende *action* aus Hongkong oder alberne thailändische Kabarettshows zeigt, Landschaft sehen.

Um 11 Uhr soll ein Bus nach Pattaya abfahren, doch der ist voll und nimmt uns nicht mehr mit. Als der nächste, der für 11.30 Uhr avisiert ist, einigermmaßen gefüllt abfährt, ist es 12.15 Uhr.

Sechs Stunden später kommen wir in Pattaya an, doch das so wunderbar entspannte *Diana Inn*, das wir zwei Jahre zuvor mit H. genossen haben, ist bis auf ein Zimmer mit Doppelbett komplett belegt. Wir landen stattdessen im düsteren, vorwiegend von älteren deutschen Männern frequentierten *Palm Garden Hotel*, das etwas abseits im Nordteil der Stadt liegt. Wobei die Wahl ein Versehen ist, denn der Name hatte mich an die *Palm Villa* erinnert, die 1994, als ich mit D. zum ersten Mal in Pattaya war, zum Ausgangspunkt für unsere Streifzüge durch die Stadt wurde. In seinem wunderbar hellen Frühstücksraum sah ich ein Thai-mädchen, das sich, erschöpft von einer langen Nacht, mit mechanischen Bewegungen mindestens zehn Löffel bedrohlich roten Chilis in ihren Reis mischte. Ohne eine Miene zu verziehen, aß sie ihren Teller leer. Gegenüber der *Palm Villa*, an der Ecke Thanon Pattaya 2/Soi Post Office lag das *Malibu*, ein überdrehtes erotisches Kabarett, in dem ich 1995 mit vielen Whiskeys und von den vorbeiziehenden Wägelchen mit erfrischendem Obst versorgt, einen wunderbar delirischen Abend verbracht habe. Als wir später an der Stelle vorbeikommen, wo die *Palm Villa* stand, sehen wir nur noch Bauschutt. Aber das *Malibu* existiert noch.

Schön, wieder am Meer zu sein. Der „Pazifik“ – wie das klingt! Die Stadt erneuert gerade ihre Uferpromenade, die sich am Meer entlang von Süd- bis Nordpattaya erstreckt, ein von Palmen bestandener, von unterschiedlichen Steininformationen gebildeter, zehn Meter breiter Fußgängerboulevard, vor dem zum Meer hin noch ein schmaler Strandstreifen liegt. Man muss achtgeben beim Laufen, überall haben die Bauarbeiter ungesicherte Löcher offen gelassen. Die Liegestühle am Strand sind von älteren Herren belegt. In Badehose, mit nacktem Oberkörper, das Handtuch über die Schulter geschlagen, flanieren sie über die Promenade.

Am Abend kurz in eine *Table-Dance-Bar*. Die Mädchen einheitlich in einem kurzen, grünen Röckchen, das nur gerade ihren nackten Hintern bedeckt. Oben tragen sie ein winziges weißes Top. In enger Tuchfühlung mit den Gästen tanzen sie frei auf den Tischen oder räkeln sich an phallischen Stangen, zigfach vervielfältigt durch die großen Wandspiegel, in denen sie sich selbstgefällig betrachten. Ab und zu lupfen sie ihre Röcke, ziehen kokett ihr Hemdchen hoch und streicheln ihre Brüste. Wenn sie sich tanzend bis zum Boden gedreht haben, schieben die Gäste ihnen 20-Baht-Scheine ins Strumpfband. Zum Dank spreizen sie ihre Beine. Viele sind rasiert. Verlasse den Laden.

In dem bayerischen Restaurant an der Thanon Hat Pattaya oder *Beach Street* wird die Bundesliga rauf und runter gespielt. Das *Alt Heidelberg* kurz dahinter, eine Institution in Pattaya, wo ich schon so manches Mal meinen Überdross am thailändischen Essen bekämpft habe, bietet als Sonderangebot Eisbein an.



Die Verheißung Thailands. Pattaya 2005.

Wir essen in einem soliden Imbissrestaurant in der *Walking Street*. Eine offene Bar ein paar hundert Meter weiter wird unser Domizil an diesem Abend. An einem Tischchen auf Barhockern an der Straße sitzend, die Bierflaschen in der Hand, im Rücken eine exzellente thailändische Rockband, die Songs von den *Doors* spielt, lassen wir den Strom der Menschen, die die *Walking Street* auf und ab flanieren, an uns vorüberziehen. Nebenan vor dem CD-Laden kauern zwei weibliche Angestellte kichernd in der Ecke und fotografieren sich mit ihren Handys.

Als wir über die Uferpromenade nach Hause schlendern, sitzen überall noch Menschen auf den niedrigen Mauerchen, ruhen sich aus, unterhalten sich. Manche Nutte versucht noch einen Fang zu landen und spricht uns von der Seite leise an: *Hello, Mister, where you go?* Doch auch von ihnen genießen viele einfach nur die entspannte Stimmung abseits vom Trubel der Bars und Restaurants.

#### Montag, 21. Februar / Pattaya.

Vergeblicher Versuch, doch noch ins *Diana Inn* zu kommen. Das heißt also Verzicht auf das wunderbar üppige Frühstücksbuffet, wo ich mich beim letzten Mal zum nicht enden wollenen Vergnügen meiner Reisebegleiter mit einem auf der Tischkante geköpften Ei über und über bekleckert habe. Ich hatte es für ein gekochtes gehalten ... Im sterilen, immer leeren

Frühstücksraum des *Palm Garden Hotel* müssen wir mit dem üblichen *American Breakfast* vorliebnehmen.

Nachmittags Massage. Keine Lust, den Swimmingpool im Hotel zu benutzen, der den ganzen Tag von dickbäuchigen Deutschen und ihren plantschenden Thaimädchen belagert wird.

Ein einfaches Restaurant an der Ecke Beach Street/Soi 6 wird unser Stammlokal während des Tages. Umweht von einer leichten Brise, hat man von der Terrasse aus einen schönen



Blick über die Promenade und das Meer. Über die Beach Street, die Hauptverkehrsader Pattayas, die mit ihren Quer- und Parallelstraßen den Stadtkern von allen Seiten umschließt, brandet unaufhörlich der Verkehr. Ein lärmender Strom von *Sāwngthāews* und Motorradtaxi zieht an uns vorbei. Tätowierte Motorradfreaks

Pattaya 2005: Tagsüber der Strand ...

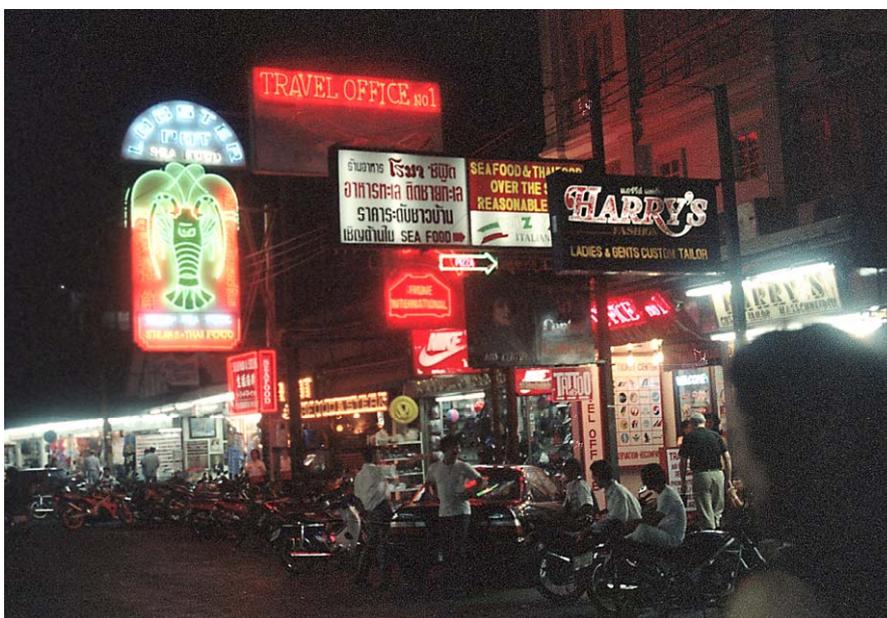
brausen stolz dahin, umklammert von ihren leichtbekleideten Ladies auf dem Rücksitz. Straßenverkäuferinnen bahnen sich mit Obstwägelchen oder Tragekörbe schulternd ihren Weg. Fern am Horizont, kaum noch zu erkennen, dümpeln ein paar Fischerboote im Meer. Neben uns sitzt, von Wasser tiefend, ein sechzigjähriger Mann in Badehose. Seine Frau, eine ältere Thai mit Brille, tupft ihm von Zeit zu Zeit den Schweiß aus dem geröteten Gesicht. Ein Opa kommt in Shorts, auf einen Stock gestützt. Unter den knielangen Strümpfen schauen Stützstrümpfe hervor. An seiner Seite, mit versteinertem Gesicht, eine bildhübsche, höchstens 25-jährige Thai.

Hinter dem kleinen, billigen Eckrestaurant liegt die Stadt, laut, schrill und überdreht. Nachts wirft das Lichtermeer der Reklameschilder ein grelles Flackern über die Straßen. Bars bieten *Girls à go go*, Werber drücken einem abgegriffene Pappen in die Hand, die *Frogs in Pussy* verheißen. Die Soi 6, die gleich hinter dem Restaurant beginnt, ist eine vibrierende Verheißung des Vergnügens, hier reiht sich Bar an Bar, Girliebars, Bierbars, Restaurants, Massagesalons. Vieles, zumal das Lichtermeer, erinnert an Las Vegas, aber die Stadt in der Wüste Nevadas ist nichts als ein müder Abklatsch von Pattaya. Hier, wo selbst die Styropor-Kühlhalteboxen fürs Bier „Condom“ genannt werden, ist die wirkliche Weltzentrale des Vergnügens. Gegen das entspannte Flair Pattayas wirkt Las Vegas spießig und verbissen, geprägt von den in sich verlorenen Einzelkämpfern an den Spielautomaten. In Pattaya spielt sich das Leben draußen ab und das heißt Kommunikation und Verbindung. Hier hat jeder mit jedem zu tun und jeder darf sein, was er ist oder was er sein möchte. In Las Vegas spielt es sich drinnen ab, in riesigen Showpalästen und gekühlten Spielhallen, wo ein Spielautomat neben dem anderen steht und jeder für sich seinen einsamen Kampf gegen die Maschine kämpft. Wie schwer ist es W. und mir 1997 gefallen, dort ein Café zu finden, wo man draußen sitzen und nur sitzen und schauen konnte.

Aber auch die Strände von Phuket, das ich 2000 kurz mit J. besucht habe, halten keinen Vergleich mit Pattaya aus. *Patong Beach*, der Hauptstrand der Insel, ist ein thailändisches Mallorca, sehr europäisch geprägt, mit Restaurants und Hotels aller westlichen Nationen.

Aus einer offenen Straßenbar haben wir damals stundenlang die nacktbäuchigen, krebseroten alten Männer beobachtet, die sich, dem Herzinfarkt nah, durch die quälende Hitze schleppten. Abends jedoch sind wir in das quirrlige, von aller Sexindustrie weit entfernte Phuket Town im Herzen der Insel zurückgekehrt, um in unserem Stammrestaurant für 5 DM wunderbar zarte Krebse zu verspeisen. Phuket Town ist eine pulsierende, quicklebendige Stadt, die durch ihre aus Penang importierte sino-portugiesische Architektur geprägt wird. Tourismus spielt dort so gut wie keine Rolle, die Strände sind weit entfernt. Das Verblüffendste, was wir dort fanden, war die psychedelische Rockkneipe, die wir abends besucht haben, mit bunt bemalten Wänden und voll mit freakigen, intellektuellen Thais. In Phuket Town ist es mir zum ersten und einzigen Mal im meinem Leben passiert, dass die Hotelfrau an der Rezeption, die wohl schon alle Gäste abgefertigt hatte, mit zu mir ins Zimmer kommen wollte. Vielleicht wollte sie auch mal etwas abbekommen von dem großen Geld, das dort so nah liegt und doch so weit entfernt ist.

Abends suchen wir das Restaurant auf, in dem wir vor zwei Jahren die letzten Abende mit H. verbracht haben, der dann noch ein paar Tage in Pattaya geblieben ist. Auf dem Weg zur Fußgängermeile ist es gar nicht so leicht zu finden. Gerade bevor der Strandboulevard in



... und nachts die Lichter der Stadt. Pattaya 1994.

die *Walking Street* übergeht, zweigt ein kleines, überdachtes Gässchen zum Meer ab. An der Wellblechwand, an die leise die Wellen schlagen, hängen verblichene Fotos, die einmal für die Köstlichkeiten des Restaurants werben sollten. Linkerhand ein Komplex von Freiluftbars, im Hintergrund ist eine Bühne für *Thai-Boxing* zu erkennen. Vor zwei Jahren haben wir hier erlebt, wie

ein Engländer einen Thai zum Kampf herausforderte. Nicht den Hauch einer Chance hatte er gegen seinen Gegner, für den das alles kein Spiel war und der kämpfte, als ginge es um sein Leben. Im Ring schmachlich untergegangen und inzwischen auch sturzbetrunken, zog der Engländer sich mit großer Geste auf der Bühne splitternackt aus, worauf von den umliegenden Bars ein vielstimmiges, entsetztes Kreischen anhub. Öffentlich zur Schau gestellte Nacktheit mögen auch die Nutten nicht, die, wenn sie nicht strippen müssen, selbst in den verruchtesten Bars niemals ihren BH weglassen.

An die Barthecken gelehnt, spielen die Mädchen ihre ewigen Brettspiele, die Hauptbeschäftigung aller Nutten in Thailand. Während man an ihnen vorbeigeht, strecken sich einem Dutzende winkender Hände entgegen und ein vielstimmiges *welcome, Mistäää* erschallt. Dann wird es düster, vom Hintergrund her stinken Toiletten, an deren verkrusteten Pissoirs Generationen von Männern vorbeigepinkelt haben. Die Toilettenfrau rührt keinen Finger, sie beschränkt sich darauf, das Geld zu kassieren. Ein paar Fischbecken noch, in denen *grouper* und *prawns* dümpeln, und dann sieht man ihn daliegen, den großen, sandbedeckten Platz mit ein paar Tischen für die Gäste, der nichts vom Pomp der teuren Fischrestaurants in der *Walking Street* an sich hat. Gleich dahinter öffnet sich der Blick aufs Meer. Dunkel und warm liegt es da und weht eine sanfte Brise heran.

Danach wieder in unsere Rockbar in der *Walking Street*, die sich – wie wahr! - auch *International Meeting Street* nennt. Die albernen Jungs, die für die Bar werben sollen, tänzeln auf der Straße, die Musiker imitierend, was die Passanten eher abschreckt als in die Bar lockt. Einer von ihnen erkennt uns wieder und will J. die Hand reichen. Als dieser sich verweigert, trottet er beschämt davon, verfolgt vom Gelächter der anderen. An diesem Abend lässt er sich nicht mehr bei uns blicken. Welch ein Gesichtverlust!



Sandkastenspiele. Pattaya 2005.

Dienstag, 22. Februar / Pattaya.

Kaufe Unterhemden, die mir zu klein sind, und für 5 Dollar eine gut gefälschte Badehose von *Adidas*. Erstmals auf einer Reise einen Sticker erstanden. Nach der Verwechslungsarie in Bangkok habe ich beschlossen, meinen neuen Koffer zu bekleben.

Heute doch im Swimmingpool. Eklig laue Brühe.

Wenn man auf einem der Mäuerchen sitzt, die die Promenade vom Strand trennen, links vor sich in der weit geschwungenen Bucht die Silhouette der südlichen Stadt, auf dem Meer, das in ein milchiges Abendlicht getaucht ist, eine Armada von Fischerbooten, neben einem auf der Mauer kichern freundliche Strandverkäuferinnen, die gerade mal eine Pause machen – dann ist der laute, grelle Rummel der Stadt weit weg und wie vergessen. Auch das kann Pattaya sein.



Händchenhalten. Pattaya 1994.

Abends wieder in unser kleines Fischrestaurant am Meer. Unser Kellner stammt aus Kambodscha und hat rotlackierte Fingernägel. Die beherrschende Figur des Restaurants ist jedoch der Oberkellner, ebenfalls schwul, an den ich mich noch von meiner letzten Reise erinnere. Ein Mann mit Stil, immer wie aus dem Ei gepellt, Krawatte, elegant frisierte, blauschwarze Haare, mit einem langsamen, aufrechten, ein wenig eckigen Gang, dazu dezenten Bewegungen und einer bedeutungsvollen Gestik, die feinen Gesichtszüge überzieht ein Hauch von Melancholie.

In unserer Rockbar nervt mich ein Kellner, der alle paar Minuten mein Bier schüttelt, um zu sehen, ob ich nicht schon nachbestellen müsste. Aggressiv verscheuche ich ihn. Aber ich fürchte, er versteht nicht einmal, worum es geht. Ein Polizist fährt mit einem weißen Wägelchen vor, setzt sich auf einen Barhocker und trinkt ein Bier mit den Angestellten. Die Mädchen schwirren um ihn herum, machen ehrerbietig den *wai*.

Auf der Straße vor uns ein Panoptikum der Extreme. Ältere Herren mit gerötetem Gesicht flanieren vorbei. Gesetzte Mittvierziger, Typ „Lehrer“, die sich dafür in Deutschland in Grund



Er hat jemand gefunden. Pattaya 1995.

und Boden schämen würden, halten Händchen mit zierlichen, mindestens einen Kopf kleineren Thaimädchen. Ergraute Ehepaare wollen mal den Kitzel des Verruchten spüren, und ganz fremd stehlen sich junge Paare durch die Szenerie, die Frauen, starr nach vorn sehend, irritiert, verlegen, manchmal mit angewidertem oder verärgertem Gesicht; die Männer wissen nicht recht, wie sie mit der Situation umgehen sollen. Flippige junge Frauen in Flattergewändern tänzeln über den Asphalt, als wüssten sie nicht, wo sie sich hier befinden. Ekelhafte Widerlinge haben vielleicht gerade im Hotel eine Zigarette auf den Hintern ihrer Mädchen gedrückt. Doch wir sehen auch die Hässlichen und Ungeliebten, die zu Hause niemand mehr anschaut und die hier Zuwendung und Anerkennung und vielleicht ein wenig Glück finden. Wer auch immer nach Pattaya fährt, er ist will-

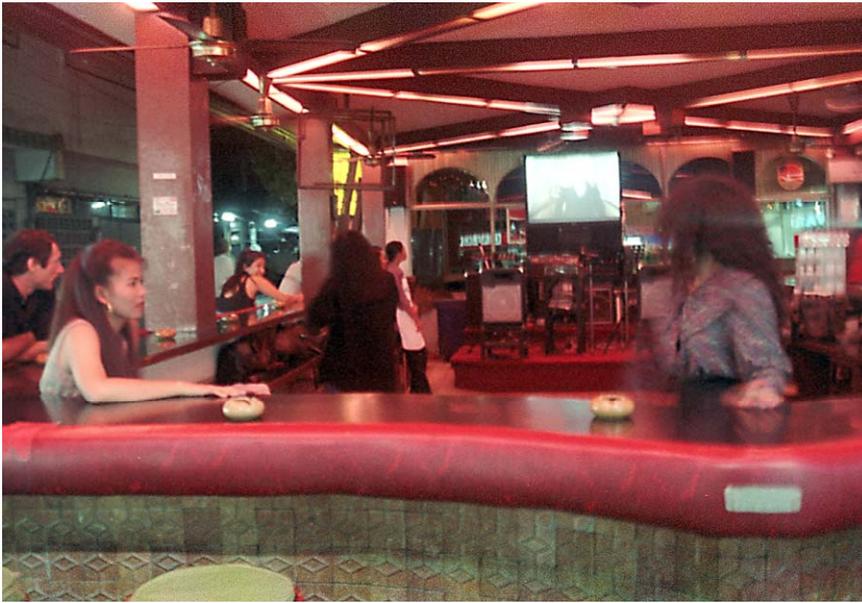
kommen hier, wenn er nur ein bisschen Geld mitbringt. Vor dem Baht, der alles zusammenhält, sind sie alle gleich, die Schönen und die Hässlichen, die Alten und die Jungen.

Mitten im Strom der Menschen bewegen sich ein paar pralle, blonde Nutten aus der Ukraine oder Weißrussland, plumpe Mittdreißigerinnen, überschminkt, in billigen, zu engen Fummeln und kurzen Miniröcken, aus denen dicke Oberschenkel quellen. Irgendwo habe ich ein Plakat gesehen, das für eine Show mit Europäerinnen warb.

Und immer wieder die Männer mit ihren Thaibräuten. Die meisten trauen sich nicht recht, so stolz zu sein, wie sie sich eigentlich fühlen. Hoch erhobenen Hauptes passieren sie die Straße, aber wenn man sie mit Blicken fixiert, sehen sie schnell weg. Die Mädchen? So gut wie nie sieht man Verachtung für ihre Freier. Manche sehen resigniert oder traurig aus, doch da muss man meist nur auf die Männer schauen, um den Grund zu ahnen. Die meisten strahlen eine leise Zufriedenheit aus, als seien sie eins mit der Situation, so wie sie gerade ist, gewillt, das Beste daraus zu machen und das zu bekommen, an Geld, an Zuneigung, an was auch immer der Augenblick hergibt. Die Folie dahinter, das Hadern mit ihrer Armut, mit ihrem Außenseitertum, das Unglücklichsein, das oft durchbricht, wenn man sich näher mit ihnen unterhält, lassen sie hier nicht durchscheinen, und vielleicht tritt es in sol-

chen Momenten auch tatsächlich in den Hintergrund. Viele halten ihre Lover fest an der Hand, als hätten sie Angst, sie wieder zu verlieren.

Lothar, D's Freund aus Chiang Rai, der mit 42 Jahren seine Managerkarriere an den Nagel



hing, um im Norden Thailands eine Ladybar zu eröffnen, meinte einmal, mit Blick auf seine eifersüchtige thailändische Frau: *Du kannst dir noch so viel Mühe geben, du wirst sie nie wirklich verstehen. Keine Chance. Sie ticken einfach anders.* Es ist zu einfach, die Mädchen allein auf das Geld zu reduzieren. Aber selbst wenn es so wäre: Wer wollte als wohlhabender Europäer ein Urteil darüber

fällen? Für uns ist es kaum vorstellbar, was es bedeutet, aus dem engen Leben der armen Dörfer zu entfliehen und ein bisschen am Reichtum der Welt zu kratzen. Doch so wichtig das Geld auch ist: Thaimädchen, die ihr Herz ganz ausschalten können, habe ich wenige getroffen. Mit dem vermeintlichen Reichtum ihrer Kunden wächst oft echte Zuneigung und warum sollte, wenn sie gut behandelt werden, nicht auch Liebe ins Spiel kommen? Sie legitimiert ja auch, was sie tun. Mit allen Gefühlen schwingt freilich immer die Hoffnung mit, vielleicht doch mal jemanden zu finden, der sie in den Goldenen Westen mitnimmt, auf den sie alle ihre Sehnsüchte projizieren. Welche Rolle darüber hinaus die kulturelle Tradition spielt,

ist für einen Europäer schwer auszumachen. Dienen, etwas Gutes tun, gehört zum *Mantra* jedes gläubigen Buddhisten, und dieses *We want to make you happy*, das selten nur Phrase ist: vielleicht ist es wichtiger in ihrem Leben, als wir ahnen. Gläubig sind sie alle und oft liest man Stolz auf ihren Gesichtern, wenn sie am Arm ihrer Typen hängen.

Gleichwohl bleiben sie *outcasts*, von der Gesellschaft geduldet und – jedenfalls vom männlichen Teil – benutzt, aber niemals als gleichwertig akzeptiert, auch wenn noch so viele an ihnen verdienen. Wer an Aids erkrankt, den verstößt die thailändische Gesellschaft incl. der eigenen Familie ohne Erbarmen. Mit dem Widerspruch, dass sie die Werte der Gesellschaft ja auch selbst verinnerlicht haben, während ihr Leben weit davon entfernt ist, diese Werte zu erfüllen, werden viele nur fertig, indem sie sich in Rauschgift und Alkohol flüchten. Man sieht die Schönen und Jungen auf den Straßen und in den Bars, und nur wenn man genauer hinschaut, sieht man auch die Wracks, deren Zeit



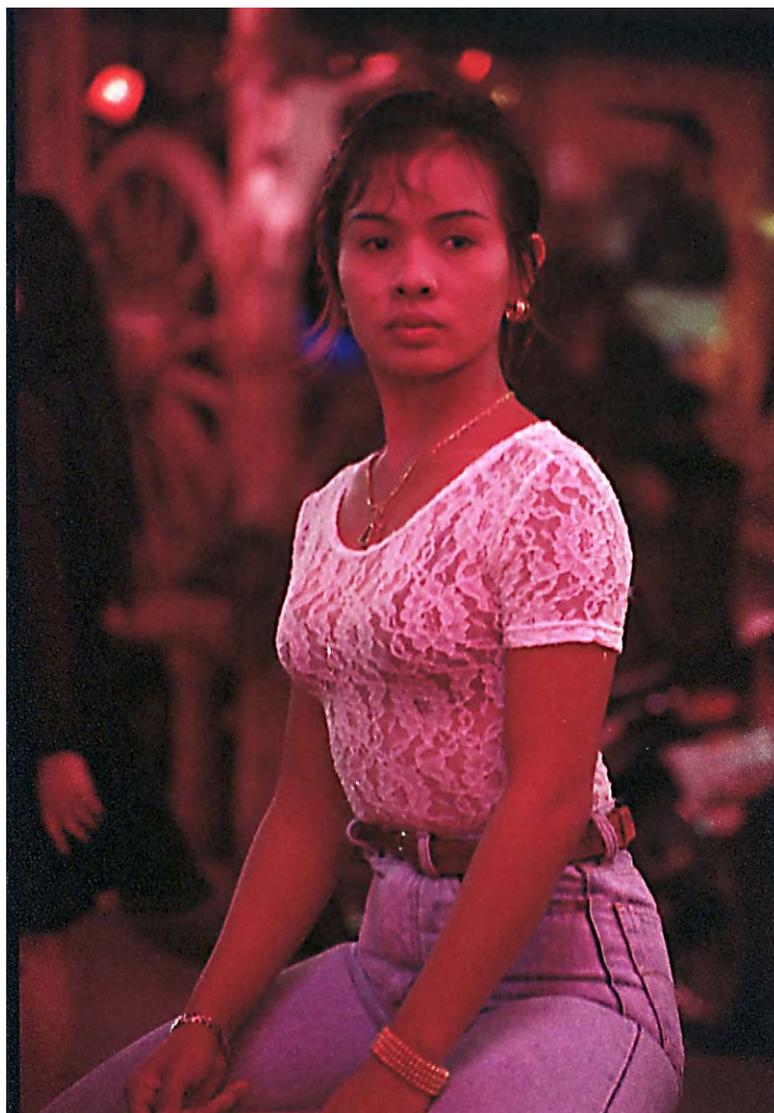
Sie warten Tag und Nacht ... Bars in Pattaya. 1994.

längst abgelaufen ist. Mir kam einmal auf der Außentreppe einer schäbigen Bar in Pattaya eine noch ziemlich junge und keineswegs hässliche Nutte entgegen, völlig fertig, *stoned*, sturzbetrunken oder beides, die sich hastig die Bluse aufriss, als sie mich sah, mir ihre nack-

ten Brüste entgegenstreckte und mich verzweifelt anflehte, sie mitzunehmen. Man konnte ahnen, dass dies nicht mehr viele taten.

Die wenigsten Mädchen schaffen es, sich mit dem Geld, das sie verdienen, etwas aufzubauen. Die Bedürfnisse des Tages bestimmen ihr Denken, der Rausch zu konsumieren, teure Klamotten, Luxus in der Wohnung, alles das, was sie nie hatten und was das Elend der Dörfer vergessen macht. Meist müssen sie auch noch eine große Familie mit ernähren. Und natürlich das eigene Kind, in dessen Ausbildung sie viel investieren. Alle haben sie ein Kind, alle ohne Ausnahme. Mit achtzehn, neunzehn Jahren schwanger geworden, wurden sie von den Typen, die sie geschwängert haben, auf der Stelle verlassen – für thailändische Männer ist das Pflicht und für die meisten Mädchen der Wendepunkt, um in die Prostitution abzusinken.

Mein *Chang Beer* im Bierkondom in der Hand, sehe ich, wie sie sich über die *Walking Street* bewegen, allein, zu zweit, an der Hand ihrer Lover oder in kichernden Grüppchen, die sie wieder zu den Mädchen machen, die sie nicht mehr sein dürfen. Ihr Gang? Wenn Truffaut nur sie gekannt hätte, wäre er nie auf den Gedanken gekommen, einen Film über die Erotik des weiblichen Gangs zu drehen. In Stöckelschuhen ist ihre Anmut schnell dahin. Nur manche Langbeinige schaffen es, elegant darin auszu- sehen, und dann kommt auch gleich eine Prise Hochnäsigkeit dazu. Die meisten aber trippeln oder schlurfen, bewegen sich mit abgehackten, ungelenkten Bewegungen oder mit schlaksigen, den ganzen Körper mitziehenden Stößen voran. Wirklich passen scheinen zu den Thailänderinnen nur die außerhalb der Prostituiertenszene fast obligatorischen Gummilatschen. Vielleicht aber macht das



*Soi Cowboy* – Red Light District in Bangkok. 1995

viele Mädchen auch so sympathisch. Ganz und gar Nutte sind sie selten, immer bleibt die Ackerkrume noch sichtbar, von der sie verkauft wurden oder der sie entflohen sind.

Eine Thai im Hosenanzug, die raucht. Ein seltener Anblick. Keine Thai raucht auf der Straße.

Der tatttrige Opa: Ein wallendes *Amazing Thailand*-T-Shirt, darunter weite, schlabberige, bunte Blümchenhosen, die knapp übers Knie reichen. Klein, hutzlig, Brille. Er hat große Schwierigkeiten, für seine Füße die richtigen Stellen zum Auftreten zu finden. Das Motto Pattayas, *We want to make you happy*, gilt auch für ihn. Pattaya ist für alle da.

Die Engländer: Mit ihren vierschrötigen, kurzgeschorenen Köpfen sind sie sofort zu identifizieren. Manche nur im Unterhemd mit blauer Turnhose, dazu Turnschuhe und Socken. Viele haben *Tattoos*, die sie gern auf nacktem Oberkörper vorzeigen. Und oft sind sie laut.

Eine Gruppe von Japanern zieht vorbei. Alle im Anzug. Ein Einziger mit Brille trägt ein weites, tief fallendes Blümchen-T-Shirt, dazu eine ebenso weite, kurze Hose im gleichen blauen Look. Immer wieder lautet die Botschaft: Hier ist für alle Platz! Gibt es einen vergleichbaren Ort auf der Welt?

Und wieder der wunderbare Spaziergang nach Hause, den belebten Strandboulevard entlang, die Luft ist mild um diese Zeit. Das bunte Völkchen sich unterhaltender, lachender, flirtender, entspannter Menschen.

### Mittwoch, 23. Februar / Pattaya.

Heute schließt sich ein Kreis. Seit 18 Uhr ist die Stadt wegen eines Fests zu Ehren Buddhas wie ausgestorben. In den Bars sind die Lichter erloschen, dafür promeniert am Ufer die



Alles im Blick: Walking Street. Pattaya 2005.

doppelte Menge Nutten. Was ist Pattaya an solchen Tagen? Da fehlt ihm sein Gesicht.

In unserem Restaurant ein wahres Abschiedsessen: drei fette Austern zum Start und dann Krebse! Nachdem ich sie in Phuket Town zum ersten Mal probiert habe, nehme ich jede Gelegenheit wahr, diese leckeren Tiere zu essen.

Ich bitte den Kellner: *Please, only cooking*, damit das köstliche Fleisch nicht mit Soße und scharfen Gewürzen überdeckt wird, und bekomme zur Feier des Tages sogar eine Zange, um die Panzer zu knacken.

Der schwule Oberkellner heute in einem leuchtend gelben Hemd, das wunderbar zu seinen schwarzen Haaren passt, und ohne Schlips.

In unserer Rockbar keine Musik. Die Bars auf der *Walking Street* düstere, gähnende Höhlen. Aber trotz Notbeleuchtung: Sie sind voll mit Leuten, auch die Mädchen sind da, als hätte sich nichts geändert, als änderte sich hier nie etwas. *Life goes on*. Bis zum nächsten Mal!

### Donnerstag/Freitag, 24./25. Februar / Pattaya-Bangkok-Berlin.

Letzter Tag, Heimreise. Wie ich das schon kenne von diesen endlos langen letzten Tagen, haben wir keine Lust mehr, noch etwas zu unternehmen, obwohl der Flieger erst nachts startet.

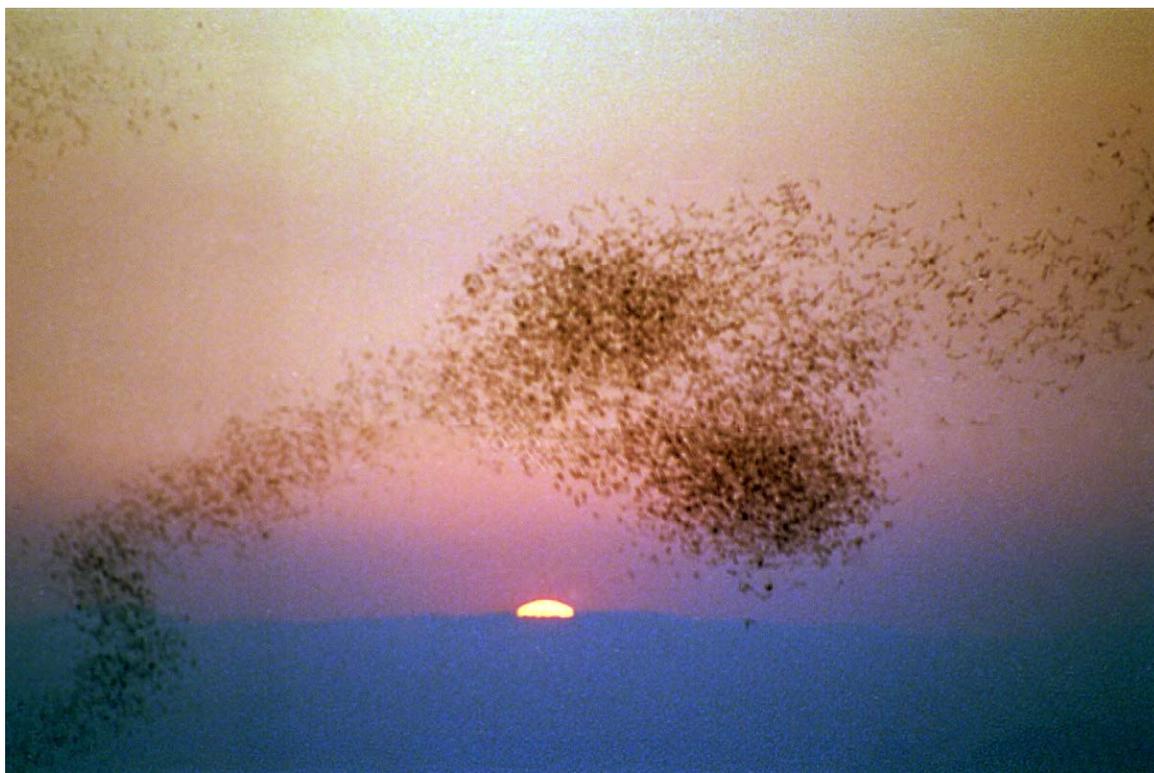
Um 13.15 Uhr fährt unser Bus von Pattaya ab. Vorher noch ein kleines Verwirrspiel am Busbahnhof. Obwohl ich die englischsprechende Ticketverkäuferin ausdrücklich nach einer Verbindung zum Flughafen frage, verkauft sie mir Tickets für einen Bus, der zum Busbahnhof in Bangkok fährt. Zum Flughafen fährt eine andere Gesellschaft. Erst die freundliche Busbegleiterin, die das Spiel wohl schon kennt, klärt uns auf. Sie mahnt uns, das Ticket umzutauschen oder unser Geld zurückzufordern. Letzteres gelingt dann auch unter den missmutigen Blicken der Verkäuferin.

So bringt der Bus uns also direkt zum *Dom Muang International Airport*. Inzwischen weiß ich, dass es das letzte Mal war, dass ich diesen über viele Jahre vertrauten Flughafen gesehen habe. In einem Restaurant mit weitem Blick über die Abflughalle noch eine schön scharfe thailändische Suppe zum Abschied. In der einzigen Kneipe weit und breit leisten wir uns von unserem allerletzten thailändischen Geld drei *Chang Beer*, das letzte müssen wir uns teilen. Und dann heißt es: Warten, Warten, Warten.

Der Flug zurück nach Europa startet wie immer kurz vor Mitternacht. Bis Zürich sind wir zwölfteinhalb Stunden unterwegs, zweieinhalb Stunden länger als auf dem Hinflug.

In Berlin graues Wetter. Schneeregen, es ist kalt. Auf der *Gangway* lauter ernüchterte Gesichter. Auf dieses Wetter hat sich niemand gefreut.

Ich erinnere mich noch gut, wie ich 1994 nach meiner ersten Reise zum Heulen deprimiert durch Moabit schlich. Es war ein trüber, kalter Sonntagmorgen, die Menschen kamen mir grobschlächtig und plump vor und ich wollte nichts als wieder zurück. Heute ist das anders. Es war ein wunderbarer Urlaub und vieles ist in der Erinnerung wieder hochgekommen. Aber ich freue mich auf Zuhause.



Der Zug der Fledermäuse. *Khao Yai Nationalpark* 2005.